Band 898 ● 2.20 DM

BASTEI

Neuer Roman

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Todesruf der Alten Göttin

Band 898 ● 2.20 DM

Schweiz Fr 2.20 / Österreich S 16
Frankreich F 10,00 / Italien L 2800 / Niederlande f 2.90 / Spanien P 275





Todesruf der Alten Göttin

John Sinclair Nr. 898

Teil 3/3

von Jason Dark

erschienen am 19.09.1995

Titelbild von Mónica Pasamón

Sinclair Crew

Todesruf der Alten Göttin

Ich lief die Stufen der breiten Treppe hinunter und wußte nicht, ob ich im Sinne des Jungen handelte. Suko stand auf der letzten Stufe. Er deckte mir den Rücken, denn trotz der Harmlosigkeit konnte die Lage jeden Augenblick eskalieren.

Gordy, unser Schützling, hatte sich von Suko und mir abgewandt und war in die Arme einer gewissen Jennifer Stark geflüchtet, die zusammen mit ihrem Bruder vor der Treppe stand. Sie hielt den Jungen umklammert wie eine schützende Mutter, die nichts an ihren Sohn herankommen lassen wollte. Beide drehten mir das Profil zu, im Gegensatz zu Jonathan Stark, der einen kleinen Schritt vortrat und mit der Schuhspitze die unterste Stufe berühren mußte. »Halt!« rief er mir entgegen.

Ich stoppte und wußte nicht, was die beiden mit dem Jungen vorhatten, gefährlich genug waren sie.

Als Heimleiter hatten sie jedenfalls ausgespielt!

Mein Blick fiel zurück nach hinten. Ich wollte sehen, was Suko tat. Im Gegensatz zu mir bewegte er sich. Seine Hand kroch in die Nähe des Jackenausschnitts. Ich wußte genau, was er vorhatte, denn dort steckte sein Stab. Wenn es noch eine Chance gab, den Jungen zu befreien, dann auf diese Weise.

Eine Sekunde später wandte ich mich wieder Jonathan Stark zu, der hörbar die Luft einsaugte. Seine Augen schimmerten wie dunkelgrüne, an der Oberfläche gefrorene Teiche. Der Blick war hart, unnachgiebig. Es stand für mich fest, daß er Gordy freiwillig nicht hergeben würde. Zu lange hatten er und seine Schwester schon nach ihm gesucht.

»Du wirst ihn nicht bekommen!« versicherte er mir. »Du nicht!«

»Was wollen Sie mit ihm?«

»Er gehört zu uns.«

»Wirklich?«

»Ja!«

»Warum?«

»Wir haben ihn gefunden. Die alte Zeit hat uns geschickt. Der Kreislauf ist geschlossen, und wir werden ihn mitnehmen. Du mußt dich damit abfinden.«

»Nehmt ihr euer Recht nur aus der Vergangenheit?« erkundigte ich mich lauernd.

»So ist es!«

Obwohl ich mich am liebsten auf die Frau gestürzt und ihr den Jungen entrissen hätte, blieb ich ruhig und fragte mit leiser Stimme: »Wer seid ihr, daß ihr euch das Recht nehmt, dieses Kind so zu behandeln?«

»Wir behandeln es wie unser eigenes.«

Ich lachte ihn scharf an, was Stark zusammenschrecken ließ. »Auch seine eigenen Kinder sollte man nicht so behandeln. - Und weshalb nennen Sie die Heimkinder…«

»Es gibt hier keine Heimkinder mehr«, unterbrach er mich.

»Warum nicht?«

»Wir haben das Heim vor einigen Tagen aufgelöst und die Kinder nach Hause geschickt.«

»Einfach so?«

»Ja.«

»Und Sie haben das getan, als Gordy flüchtete, weil er es nicht mehr aushalten konnte. Das war der richtige Zeitpunkt für Sie, um hier alles aufzugeben.«

»Der Plan stand schon vorher fest. Wir haben unsere Aufgabe erfüllt. Gordy gehört uns!«

»Dagegen könnten wir etwas haben.«

Sein dünner Mund, der in seinem bleichen Gesicht kaum auffiel, verzog sich zu einem überheblichen und auch spöttischen Grinsen.

»Wie wollt ihr mich daran hindern?«

»Es gibt Möglichkeiten.«

»Aber nicht für euch. Wir sind euch überlegen, wir sind besser als ihr. Wir haben etwas, das ihr nicht besitzt. Wir haben euch auch etwas von unserer Macht demonstriert, als wir euch auf der Fahrt hierher erschienen, und ich weiß auch, daß diese Schule euer Grab wird, denn meine Schwester und ich haben euren Tod längst in die Wege geleitet. Es kam uns einzig und allein auf den Jungen an. Er befindet sich jetzt bei uns - in sehr guten Händen.«

»Sie gestatten, daß ich anderer Meinung bin.«

»Das bleibt dir überlassen.« Er gab seiner Schwester ein Zeichen. »Nimm ihn jetzt mit!«

Es war der Augenblick, wo es auch auf uns ankam. Dieses jetzt oder nie mußten wir durchführen, und genau das wußte auch Suko, denn er hatte seinen Stab ein Stück aus der Innentasche nur hervorgezogen und rief das eine, wichtige Wort.

»Topar!« Und damit veränderte sich einiges!

Stillstand, völlige Bewegungslosigkeit der Personen. Nichts ging mehr, bis auf eine Ausnahme. Nur derjenige, der den Stab in seinem Besitz wußte, konnte handeln wie immer.

Das war in diesem Fall Suko.

Die anderen Personen, mich eingeschlossen, schafften es nicht einmal, mit der Wimper zu zucken, denn das von Suko gerufene magische Wort hatte die Zeit für fünf Sekunden angehalten.

So war es bisher immer gewesen, und so würde es auch in der Zukunft sein, daran gab es für Suko nichts zu zweifeln.

Er schaute von oben die Treppe hinab. Sein Freund Sinclair bewegte sich ebensowenig wie der Junge. Alle drei standen voll und ganz im Bann dieser alten Magie.

Und die Geschwister?

Suko eilte die Stufen hinab. Er mußte schnell sein, es blieben ihm nur fünf Sekunden, um den beiden den Jungen zu entreißen, aber in dieser Zeit erlebte er etwas, was ihm in all den Jahren noch niemals zuvor widerfahren war, wenn er seinen Stab eingesetzt hatte.

Auch die Starks bewegten sich nicht, aber es war bei ihnen völlig anders als sonst.

Auf einmal zitterten ihre Umrisse. Auch innerhalb der Gestalten sah Suko die Bewegungen, und einen Augenblick später, er hetzte noch immer die Stufen hinab, bekam er das Resultat zu sehen.

Zwei identische Geistwesen oder Astralkörper hatten sich von den normalen gelöst und schwebten davon. In dem Moment, als Suko das Paar erreicht hatte, waren die beiden Geistkörper entschwunden. Es hatte so ausgesehen, als wären sie eingetaucht in die Decke, und Sukos Hände erwischten den Jungen. Er riß Gordy aus Jennifers

Umarmung, stolperte mit ihm zurück und wäre auf dem glatten Boden beinahe noch gefallen.

Da war die Zeit um.

Alle bewegten sich wieder. John Sinclair ebenso wie die beiden Starks, doch was mit ihnen geschah; ließ Sukos Atem stocken…

***

Die fünf Sekunden waren vorbei. Ich konnte mich wieder normal bewegen. Ich wußte nicht, was in dieser Zeitspanne geschehen war, aber meine Gedanken, die ebenfalls an einem gewissen Punkt gestockt hatten, setzten sich kontinuierlich fort.

Ich dachte und sah.

Suko hatte es tatsächlich geschafft, den Jungen aus Jennifers Umarmung zu befreien. Er war mit ihm an die Seite des Ganges gelaufen und hielt ihn dort umklammert. Gordy hatte den Kopf gedreht und gegen Sukos Brust gedrückt, doch dieses Bild nahm ich nur mehr aus den Augenwinkeln wahr, denn andere Dinge waren wichtiger.

Es ging um die beiden Starks!

Sie standen nach wie vor am Fuß der Treppe. Sie sahen so schrecklich bleich aus. In den vergangenen fünf Sekunden hatten sie, falls es überhaupt möglich war, noch mehr Farbe aus ihren Gesichtern verloren.

Meine Hand zuckte vor, um sie anzufassen. Ebenso schnell zuckte sie wieder zurück, und die Finger schlossen sich zur Faust.

Jennifer und Jonathan veränderten sich. Vor meinen Augen verwandelten sie sich in schreckliche Alptraumgestalten. Was bei einem Toten sonst über Monate oder vielleicht Jahre hinweg andauerte, geschah bei ihnen in wenigen Sekunden.

Sie verwesten vor meinen Augen!

Ihre Haut verlor die Blässe. Es sah aus, als wären unsichtbare Ströme dabei, sie von innen her leicht braun oder grau zu färben. Mann und Frau standen noch vor mir, doch auch jenseits der Haut setzte sich der Vorgang fort. Ich hörte das widerliche klingende Knacken, als wären Knochen dabei, an bestimmten Stellen einfach zu reißen. Und es riß auch die Haut mit puffenden Geräuschen. Trockener Staub wehte mir entgegen, begleitet von einem graugrünlichen Qualm, dessen Geruch sich auf meine Atemwege legte.

Der Magen wollte sich mir umdrehen. Verwesungsgeruch drückte sich gegen mich. Ohne es zu wollen, war ich ins Schwitzen geraten und hatte auch das Gefühl, als wäre dieser Staub dabei, sich auf meine Haut zu legen und sich mit dem Schweiß zu vermischen.

Zuerst brach Jennifer Stark zusammen. Es begann an ihrem Hals, wo sich die Wirbel aufgelöst hatten. Sie verlor den Halt und kippte nach

vorn.

Ich ging rasch eine Stufe höher, um nicht von dem Schädel getroffen zu werden. Mit der hinteren Seite zuerst prallte er auf die Kante, ich sah in das Frauengesicht, das einen Lidschlag später zersprang wie dünnes Porzellan. Es fiel in zahlreichen Stücken zur Seite, die auf dem harten Steinboden noch weiter zerbrachen und letztendlich nur mehr Staub und Splitter waren.

Neben Jennifer stand noch ihr Bruder. Er beugte sich nach vorn, als wollte er mich besonders respektvoll grüßen. Nur schaffte er es in seiner Gesamtheit nicht mehr, auf den Beinen zu bleiben. Die ihn verlassene Kraft trieb ihn in die Tiefe.

Er fiel mir entgegen.

Ich stand weit genug entfernt, um ihn auf den Stufenkanten zerschmettern zu sehen.

Und Jennifer?

Eine Mischung aus stinkender Asche, dunkler Kleidung und einer feuchten, wohl blutigen Masse war zurückgeblieben. Jennifers Schicksal wurde auch das ihres Bruders, was mich weniger interessierte, denn ich sprang über die Reste hinweg, um mich um Suko und Gordy zu kümmern. Zumindest war es uns gelungen, den Jungen zu retten.

Er, der nicht nur Gordy, sondern auch Amu Ran hieß, war der eigentliche Schlüssel zu diesem rätselhaften Fall, der sich immer mehr verdichtete, was bei seinem relativ harmlosen Beginn keiner angenommen hatte.

Suko hatte den Jungen gedreht. Gordy starrte mit dem Gesicht gegen die Wand. Er sollte das Grauenvolle nicht mitbekommen, aber Suko hatte hingeschaut. Nur erwiderte er mein leichtes Lächeln nicht, sein Gesicht blieb sehr ernst.

»Was hast du?« fragte ich ihn. »Freust du dich nicht?«

»Nein.«

»Wir haben gewonnen, Mensch. Es war so einfach, wir sind die Sieger. Jetzt gibt es nur noch Gordy, und von ihm werden wir die Dinge erfahren, die uns weiterbringen.«

»Wir haben nicht gewonnen.«

»Ach.«

»Ich will es dir erklären«, sagte Suko mit einer Stimme, deren Klang auch bei einer Trauerrede passend gewesen wäre. Ich wußte, daß mir mein Freund kein Theater vorspielte, mein eigenes Hochgefühl schwand dahin. Allmählich wurde mir der Ernst der Lage bewußt, und ich sagte mit leiser Stimme: »Okay, dann mal los!«

»Du hast es nicht mitbekommen, John, denn es ist zu der Zeit geschehen, als du unbeweglich warst. Das gleiche ist auch mit den Starks geschehen, sie waren es aber trotzdem nicht.«

In meinem Kopf schrillte eine Alarmglocke. »Suko, Augenblick. Du weißt genau, was du da gesagt hast, und du hast dich nicht geirrt?«

»Nein…«

Etwas kroch über meine Haut wie eine Eishand. Unwillkürlich schaute ich den Jungen an, aber Gordy rührte sich nicht. Er stand in unserer Nähe wie ein Denkmal oder so, als hinge er seinen eigenen und sehr bestimmten Gedanken nach.

Suko hatte sich nach einer Pause entschlossen, weiterzusprechen. »Die Starks waren also nicht nur unbeweglich, John, davon gehe ich jetzt aus. Ihre Körper sind vor unseren Augen verfault, verwest, zusammengesackt, wie auch immer, aber ihre Astralleiber existieren nach wie vor, denn sie haben es geschafft, die Körper zu verlassen, während diese unter dem Bann des Stabs standen. Sie sind aus ihnen herausgeweht, sie haben sich, wohin auch immer, zurückgezogen, und du wirst dich daran erinnern, daß wir die Frau und den Mann auch während unserer Fahrt gesehen haben. Oder nicht?«

»Natürlich.«

»Eben, es waren die feinstofflichen Körper.«

Ich mußte einen Moment warten, bis ich die richtigen Worte gefunden hatte. Im Hals lag ein Kratzen, ich schüttelte den Kopf, weil ich da nicht mitmachen wollte. »Nein, Suko, das nehme ich noch nicht hin. Ich erinnere mich auch daran, wie wir die Personen sahen, aber feinstofflich sind sie mir beim besten Willen nicht vorgekommen. Das kannst du mir nicht weismachen.«

»Stimmt, nur waren sie es hier. Sie haben ihre Körper als feinstoffliche Wesen verlassen. Sie sind nicht tot, John, wir werden mit den Starks auch weiterhin rechnen müssen.«

Ich nickte und interessierte mich wieder für den Jungen. Gordy stand da, ohne sich zu bewegen. Es war nicht herauszufinden, ob er uns zugehört und auch verstanden hatte, er stand einfach nur da, hielt den Kopf gesenkt und schaute auf seine Hände. Freute er sich, daß die Starks es nicht geschafft hatten? War er glücklich oder traurig darüber, daß er jetzt bei uns bleiben konnte?

Sein Gesicht war leer. So hatte ich es noch nie gesehen. Vielleicht war es auch nachdenklich, und ich mußte daran denken, daß dieser Junge der Schlüssel zu einem rätselhaften Fall war, von dem wir noch zuwenig wußten.

Gordy war ein Psychonauten-Kind. Er hatte das dritte Auge dieser Gruppe, das längst verschollene, von dem alte Legenden und Sagen berichteten. Über Gordys Vergangenheit wußten wir wenig. Er hatte in diesem jetzt leeren und von den Starks betriebenen Kinderheim gelebt, aber er hatte es nicht ausgehalten, war geflohen und hatte auf seinem Weg nach London einem Berufskiller das Leben gerettet. Aus Dankbarkeit hatte ihn dieser Mann mitgenommen und auf dem

weiteren Weg war noch ein Hund zu den beiden gestoßen. Daß dem Killer andere Mörder auf der Spur waren, hatte Gordy nicht gewußt. Durch viel Glück war er dem Tod entgangen, denn die anderen Killer hatten Gordy und seinen neuen Freund in einem Hotel aufgespürt, wo sie übernachten wollten. Zwei Tote hatte es gegeben. Zum einen der Killer Huxley, zum anderen eine unbeteiligte Kellnerin. Den Jungen hatten die Mörder nicht gefunden. Er war zuvor von einem heimlichen Zeugen und auch mit Hilfe des Hundes in Sicherheit gebracht worden. Dieser Zeuge, Julio Gomez, hatte einiges berichtet, unter anderem auch, daß er das dritte Auge des Jungen gesehen hatte.

Damit waren wir im Spiel gewesen. Nach einigem Hin und her war es uns gelungen, den Jungen zu finden, wohl auch deshalb, weil dieser sich zu einer Rachetour entschlossen hatte. Er hatte die Mörder seines Freundes durch seinen Hund umbringen lassen wollen. Uns war es gelungen, dies zu verhindern, auch der Hund war dabei getötet worden, was Gordy uns natürlich angekreidet hatte.

Es war uns trotzdem möglich gewesen, ihn vom Gegenteil zu überzeugen, und so hatte er Vertrauen gefaßt.

Ein Psychonauten-Kind war natürlich die Chance. Wir hatten schon immer mehr über diese Gruppe in Erfahrung bringen wollen, und vielleicht hätte uns Gordy den Weg zeigen können.

Es war der Weg zu den Starks und eben zu diesem Heim hin, das sie in privater Initiative betrieben.

Wir waren mit Gordy hingefahren, und wir hatten es leer erlebt.

Es war aufgegeben worden…

Keine Kinder mehr, dafür waren die Starks erschienen, die es jetzt körperlich auch nicht mehr gab.

Dem eigentlichen Kernpunkt des Rätsels waren wir noch nicht näher gekommen.

Ich legte meine Hand auf Gordys Wange. Sie hatte keine ungewöhnliche Temperatur, doch unter meinen Fingern spürte ich das leichte Zucken.

»Du hast zugehört?« fragte ich, »und auch zugeschaut, nicht wahr?«

»Das habe ich, John.«

»Ich weiß, daß es viel ist, was ich verlange, aber du bist auch ein besonderer junger Mensch, Gordy. Du hast dir sicherlich Gedanken gemacht. Oder hast du einfach nur zugeschaut wir jemand, der sich für bestimmte Dinge nicht interessiert?«

»Ich habe alles gesehen, John.«

»Gut. Dann hast du dir auch eine Meinung bilden können.«

Er nickte.

»Willst du sie uns sagen?«

Gordy schaute sich um und ließ seinen Blick über die Reste der Körper streifen. Sie lagen auf dem Boden wie eine Mischung aus

feuchter Asche und Knochen. Kaum zu glauben, daß es einmal Menschen gewesen waren, ein Mann und eine Frau. Der Junge ging zu diesen Resten. Gedankenverloren blieb er vor ihnen stehen, schaute nieder, und drückte seinen Fuß vor und berührte mit der Spitze die Masse. Dabei schüttelte er den Kopf. »Soll ich es euch sagen?« fragte er mit leiser Stimme.

»Wir bitten darum«, sagte ich.

»Jennifer und Jonathan Stark sind nicht tot, auch wenn sie hier liegen. Sie sind es nicht. Sie haben sich nur gehäutet wie zwei Schlangen, aber tot sind sie nicht.«

»Woher weißt du das?«

Gordy drehte Suko den Kopf zu. Er hatte seine Stirn in Falten gelegt, und der Gesichtsausdruck glich schon dem eines Erwachsenen. »Woher ich das weiß? Es ist wie damals gewesen. Sie können nicht sterben, die beiden, ich weiß es.«

»Wie damals?« echote ich.

»Ja, ja. Vor langer, langer Zeit in einem ganz anderen Land. Ich weiß es genau.«

Mich hielt nichts mehr an derselben Stelle. Ich stellte mich neben den Jungen und schaute auf ihn nieder. »Gordy, deine Stimme klingt, als wüßtest du genau darüber Bescheid, was damals abgelaufen ist.«

»Das weiß ich auch.«

»Schön. Und wieso weißt du es? Es hat sich angehört, als wärst du dabei gewesen.« Gordys Gesicht blieb ernst, als er die leise Antwort gab. »Ich bin auch dabeigewesen. Ich habe das alles erlebt, und zwar sehr genau, denn ich war damals der Pharao…«

»Ähm…« Ich schluckte und schaute zu Suko, der seine Augenbrauen zusammengezogen hatte. »Was warst du?«

»Ich war ein Kind-Pharao…«

***

Don Ricken schüttelte den Kopf. Im Licht der Instrumentenbeleuchtung sah es so aus, als wäre ein Geist dabei, sich zu bewegen, denn Rickens Haut sah ziemlich fahl aus. Sein Blick glitt über die Anzeigen der Instrumente hinweg, er räusperte sich, verglich gewisse Informationen und war dann zu einem Entschluß gekommen. »Wir werden nicht bis London kommen, Ted.«

Ted Kling, der zweite Mann im Hubschrauber, hob nur die Augenbrauen. Er blieb äußerlich ruhig, obwohl nach der Bemerkung des Piloten ein Adrenalinstoß durch seinen Körper gejagt war. »Und wieso werden wir das nicht schaffen?«

»Irgend etwas stimmt mit der Saftzufuhr nicht. Ich kann es dir nicht sagen, ob das Instrument nicht korrekt anzeigt, oder ob wir tatsächlich Sprit verlieren. Laut Anzeige wird es rasch weniger.«

»Das ist doch unmöglich!«

»Meine ich auch, Ted, aber es ist so.«

Ted Kling bewegte sich. Er schaute durch das Fenster der Kanzel nach draußen. Unter ihnen lag das Land eingehüllt in die Schatten der Dunkelheit. Die beiden Männer standen in Staatsdiensten. Sie hatten einen ausländischen Gast in ein Landhaus der Regierung geflogen, wo der Mann einige Tage bleiben würde. Alles hatte nach einem genauen Zeitplan ablaufen sollen, doch es war zu einer Verspätung gekommen, und so flogen die beiden Piloten noch immer durch die Nacht, obwohl sie eigentlich schon in ihrem Londoner Horst hätten sein sollen.

»Ich sehe nichts, Don.«

»Was hättest du denn sehen sollen?«

»Einen Sprüh aus Kerosin, der sich löst, wie auch immer. Verdammt noch mal, wir haben die Hummel durchgecheckt, sie ist top, der Tank kann kein Leck haben.«

»Das meine ich auch.«

»Eben.«

»Und trotzdem verlieren wir Saft.«

Ted Kling hob beide Arme. »Himmel, wir verlieren Saft - oder auch nicht. Ich weiß es nicht. Es können uns auch die Instrumente einen Streich gespielt haben. Wer will das alles so genau wissen?«

»Wie groß oder hoch schätzt du unsere Chancen, Ted?«

»Welche meinst du?«

»Daß wir noch bis zum Horst nach London kommen.«

»Keine Ahnung.«

»Ich sehe sie nicht als sehr groß an. Wir sollten versuchen, vorher zu landen und jedes andere Risiko vermeiden.«

Kling sagte zunächst nichts. Er strich gedankenverloren über den Bügel seines Kopfhörers, schaute wieder nach vorn und gleichzeitig nach unten, wobei er vor ihnen und in südlicher Richtung eine schimmernde Lichtinsel auf dem Boden sah. »Da vorn liegt Luton«, meinte er, »und wenn mich nicht alles täuscht, gibt es da einen Flughafen. Bis zu ihm werden wir wohl kommen - oder?«

Don Ricken nickte. »Das wäre eine Chance.«

Ted Kling räusperte sich. »Don, mal ehrlich. Wir sind beide keine Neulinge in diesem Geschäft. Man hält uns für erfahren genug, auch Staatsgäste zu fliegen. Wir verlieren nicht die Nerven und haben schon manch brenzlige Lage gemeistert. Aber mit dieser komme ich nicht zurecht. Das ist etwas anderes…«

»Wie meinst du das?«

Kling ließ sich mit der Antwort Zeit. »Auch wenn du mich auslachst, Don, aber ich habe so ein verdammt komisches, ungewöhnliches und eigentlich auch nie erlebtes Gefühl…«

»Aha«, sagte Ricken nur, den Blick weiterhin auf die Instrumente

gerichtet. »Welches denn?«

»Lach mich nicht aus, Don, aber ich habe den Eindruck, daß wir beide nicht mehr allein in der Maschine hocken. Mir ist, als hätten wir Besucher bekommen, unsichtbaren Besuch.«

Ricken schwieg. Er lachte auch nicht, verzog nicht mal die Lippen und blieb dabei.

»He, was ist denn?«

»Nichts.«

»Hältst du mich jetzt für übergeschnappt, Don?«

»Nein.«

»Sondern?«

»Ich kann es dir nachfühlen. Verdammt noch mal, ich kann es dir nachfühlen!« keuchte Ricken.

»Ich habe es dir nur nicht sagen wollen, Ted, aus Angst davor, daß ich ausgelacht werden könnte.«

Don hob die Schultern. »Es ist ja nicht zu glauben, nicht zu fassen, wie auch immer. Wir sind zwei erwachsene Menschen und haben beide das Gefühl, nicht mehr allein zu sein. Das geht nicht mit rechten Dingen zu. Da ist etwas anderes dazwischen gekommen.«

»Etwas Fremdes.«

»Stimmt.«

»Unerklärliches und Gespenstisches« sagte Kling. »Ich komme damit nicht zurecht.«

Sein Freund und Kollege schwieg. Dann sagte er: »Glaubst du an Geister?«

»Bis jetzt nicht.«

Ricken grinste. »Ich wollte auch nicht daran glauben, aber wenn sich außer uns noch jemand in diesem Hubschrauber befindet, was wir ja beide gespürt haben, dann können es einfach nur Geister sein. Es gibt keine andere Möglichkeit.«

Ted Kling stöhnte auf. »Scheiße«, sagte er. »Verdammt noch mal, wenn das jemand hört, wenn uns jemand jetzt zuhören könnte, wären wir sofort entlassen und könnten uns in der Klapsmühle einschreiben.«

»Trotzdem verlieren wir Sprit.« Er starrte wieder nach vorn und zuckte plötzlich zurück.

»Was hast du?«

Ricken schüttelte den Kopf. »Ich kann es nicht begreifen. Schau es dir an, Ted. Jetzt steht die Anzeige wieder auf halbvoll. Und so hat es auch sein müssen.«

»Ja, seltsam.«

»Eine Erklärung hast du nicht?«

»Nein.«

»Und dein Gefühl?«

Kling schaute über die Schulter, als könnte er dort etwas entdecken.

»Ist noch nicht verschwunden« gab er zu. »Ich denke immer wieder daran, daß wir beide nicht allein sind. Da ist etwas, Don, und dieses Etwas wird auch bleiben.«

»Gut. Was machen wir? Fliegen wir bis London durch, oder landen wir auf dem Flughafen von Luton zwischen?«

»Nicht durchfliegen, würde ich sagen - oder?«

»Dafür bin ich auch«, sagte Ricken.

»Dann ist ja alles klar.«

Nichts war klar, gar nichts, denn einen Moment später spürten beide Männer den eisigen Hauch, der durch die Kabine wehte, und auch an ihren Gesichtern entlang strich. Etwas schien sie einfrieren zu wollen.

»Was ist das?« hauchte Ted.

»Keine Ahnung.« Don Ricken hatte die Antwort geknirscht. Er wollte noch etwas hinzufügen, da aber blieben ihm die Worte buchstäblich im Hals stecken, denn er wollte nicht glauben, was er sah.

Vor oder in dem Hubschrauber zeichneten sich plötzlich zwei Gesichter ab.

Das eines Mannes und das einer Frau!

***

Die beiden Piloten taten nichts. Nicht etwa, weil sie es nicht wollten, sie fühlten sich einfach nicht in der Lage dazu, denn sie hatten den Eindruck, daß ihnen eine andere Kraft die Führung aus den Händen genommen hatte. Sie kamen sich vor wie Statisten, die von einem Regisseur in den Hintergrund der Bühne gestellt worden waren. Sie hatten nichts mehr zu tun, das andere hatte die Regie übernommen.

Aber wer war dieses ANDERE?

Don und Ted waren beide nicht in der Lage, eine Antwort darauf zu geben.

Etwas Unheilvolles, eine fremde Macht, eingefangen und konzentriert in diesen beiden Gesichtern.

Nach wie vor war nicht zu erkennen, wo sie sich befanden. Ob außer - oder innerhalb. Sie schienen zudem mit dem Glas der Scheibe eins geworden zu sein. Sie malten sich dort ab wie ein Hologramm, was eine Erklärung gewesen wäre, nur wollte keiner der beiden Männer daran glauben. Die Gedanken bewegten sich wie querlaufende Stiche durch ihre Köpfe. Zu einem Entschluß kamen sie nicht.

Es stand nur fest, daß ihnen die Macht über die Hummel, wie sie ihren Hubschrauber nannten, aus den Händen genommen worden war. Ted Kling ertappte sich dabei, wie er den Geräuschen des Motors lauschte. Er konnte keine Unregelmäßigkeiten feststellen, was ihn trotzdem nicht beruhigte.

Don Ricken bewegte sich ebenfalls nicht. Er schaute nur nach vorn, wo die beiden Gesichter wie bleiche, teigige Flecken zu sehen waren.

Dunkle Haare, dunkle Augen. Mann und Frau glichen sich, wobei die Züge des Mannes etwas härter geschnitten waren, im Gegensatz zu den weicheren der Frau.

Die Piloten wollten Fragen stellen. Sie waren nur nicht in der Lage, denn Plötzlich erschienen die Hände der Frau, und sie präsentierte ihre blutigen Finger.

In den Augen leuchtete es. Eine Botschaft strahlte ab, und beide Männer hörten ihre Stimme. Es war kein normales Flüstern, diese Person hatte auf dem übersinnlichen Weg Kontakt mit ihnen gesucht und ihn auch gefunden. Die Worte bewegten sich durch ihre Hirne und fügten sich zu Sätzen zusammen.

›Wir übernehmen euch. Es ist unser Einsatz. Von nun an werdet ihr nichts mehr tun und nichts mehr tun können. Ihr gehört uns, und wir werden euch führen.‹ Beide nickten.

Die Gesichter blieben spukhaft, wie sie erschienen waren. Die konnten keinen Menschen gehören, die waren einfach anders, Grüße aus einem fernen, unheimlichen Reich, in dem die Kälte des Todes überwog. Man hatte ihnen gesagt, daß sie die Kontrolle verloren hätten. Sie mußten es hinnehmen, denn plötzlich änderte der Hubschrauber seinen Kurs, ohne daß einer der beiden Männer daran beteiligt gewesen wäre. Der Hauptkurs blieb weiterhin nach Süden eingeschlagen, nur war die Maschine um einige Grade nach Osten geschwungen, so daß sie den Flughafen nicht mehr direkt anflogen.

Über das neue Ziel wußten sie nicht Bescheid. Die Männer saßen wie zwei Puppen in ihren Sitzen, und zu mehr taugten sich auch tatsächlich nicht…

Suko und ich hatten gewußt, daß dieses Kind, dieser Junge oder der auch schon Jugendliche von einem Geheimnis umwoben war. Wir hatten immer darauf gesetzt, es herausfinden zu können, was uns auch jetzt durch Gordys Freiwilligkeit gelungen war, aber mit dieser Antwort und Offenbarung hätten wir nie gerechnet.

Ein Kind-Pharao!

Verdammt noch mal, gab es so was überhaupt? Ich wußte es nicht genau, aber ich glaubte, schon davon gehört zu haben. Nicht im alten Ägypten, sondern in anderen Ländern, wo auch Kinder zu Königen gemacht worden waren. Zum Beispiel in Asien oder auch in Europa. Wenn mich nicht alles täuschte, wurde sogar in Nepal eine junge Göttin angebetet, darüber hatte ich vor kurzem noch gelesen, und diese Herrscherin konnte nicht älter sein als dieser Junge.

Mir fielen seine großen Augen auf. Sie waren weit geöffnet. Ich wußte nicht, ob ich sie als staunend bezeichnen sollte, jedenfalls war der Blick der Augen nicht falsch, sondern offen und ehrlich. Automatisch suchte ich auch seine Stirn ab, dort aber zeigte sich nichts. Das dritte Augen blieb verschwunden.

Ein Psychonaut als Kind-Pharao!

Wenn das kein Hammer war. Eine Sache, über die bisher noch nie geschrieben worden war. Geschichtlich und historisch einmalig, aber auch unglaublich.

Suko räusperte sich, bevor er die Antwort des Jungen noch einmal wiederholte und dann zu mir sagte: »Ich denke, John, daß wir allmählich umdenken müssen.«

»Ja, das meine ich auch.«

Gordy hatte lange genug gewartet.

Jetzt lächelte er und sagte: »Ihr seid sehr überrascht, nicht?«

»Kann man wohl sagen.«

»Warum?«

»Na hör mal«, sagte ich. »Wo hat es das schon gegeben? Du bist tatsächlich ein Kind-Pharao, oder bist du das Kind eines Pharaos gewesen?«

»Nein, das nicht.«

»Also ein Kind-Pharao.«

»Ja.«

»Und du wolltest auch herrschen und deshalb den Thron des Pharaos besteigen.«

»Das war damals so.«

»Ist es dazu gekommen?«

»Nein, denn ich hatte zu viele Feinde. Es waren zahlreiche Menschen gegen mich. Zu viele, und ich kam einfach nicht gegen sie an. Außerdem war ich anders.«

»Durch dein drittes Auge?«

Er nickte mir zu.

»Wie hast du all die langen Jahre überlebt? Du bist doch bestimmt fünftausend Jahre alt«, sagte Suko.

»Das glaube ich auch.«

»Seelenwanderung?«

»Vielleicht, Suko. Ich bin nicht gestorben in dem Sinne, aber auch die beiden anderen nicht.«

»Du meinst Jennifer und Jonathan.«

»So nennen sie sich heute.«

»Und damals?«

»Waren sie sehr mächtig. Ich hieß Amu Ran; sie hörten auf andere Namen.«

»Welche?«

»Jonathan hieß damals Kaldar, und seine Schwester wurde mit Sinara angeredet. Beide, auch die Frau, zählten zu den mächtigsten Personen im damaligen Reich. Sie waren Hohepriester, sie waren Magier und Berater, sie intrigierten, sie versuchten, die Geschicke am Hofe zu lenken, und sie standen mit den Mächten in Verbindung, die

es einmal gegeben hatte, über die sie aber nicht viel reden wollten, weil die Zeit schon sehr lange zurücklag.«

»Waren es Besucher fremder Sterne?«

Gordy hob die Schultern. »Das weiß ich nicht.«

»Du hattest aber Kontakt mit den beiden Hohepriestern?« hakte ich nach.

»Ja, immer. Sie umgaben mich. Sie haben sich mein Vertrauen erschlichen. Sie wollten Erzieher und Ratgeber zugleich sein, aber hinter ihrer Maske verbargen sie die wahren Absichten.«

»Welche waren es?«

»Macht, sie wollten Macht.«

»Hatten sie davon nicht genug?« fragte ich.

Der Junge schaute ins Leere. Er sah dabei aus, als wollte er die Bilder der Vergangenheit zurückholen. »Ich kann es euch nicht genau sagen. Ich bin zuerst auf sie hereingefallen, später wurde mir dann einiges klar, da aber war es zu spät.«

»Warum?«

Gordy lächelte dünn, als er mich anschaute. »Da haben mich die beiden erkannt und durchschaut.«

Ich beugte meinen Kopf. »Durchschauten Sie, wer du tatsächlich gewesen bist, Gordy?«

Er deutete auf seine Stirn. »Es war ja nicht zu übersehen, denke ich.«

»Gut, dann wußten sie Bescheid?«

»Ja.«

»Und sie mochten dich nicht?«

Gordy nickte. »So ist es. Ich spürte ihre Gedanken, obwohl sie sich so freundlich gaben. Sie waren anders, ganz anders, denn sie waren falsch und hinterlistig.«

»Warum, Gordy, warum?«

Der Junge hob die Schultern und schaute für eine Weile ins Leere. »Ich kann da nur raten«, erwiderte er mit leiser Stimme. »Wirklich, ich kann nur raten. Als Hohepriester waren sie ja selbst Mächtige ihrer Kaste, aber ihr Wissen oder ihre Macht reichte ihnen nicht aus. Sie wollten mehr, denn sie wollten göttergleich werden, und sie sahen mich wohl als göttergleich an.«

»Bist du das?«

»Nein«, gab Gordy zu.

»Und das haben Kaldar und Sinara nicht gewußt?«

Gordy verzog das Gesicht. »Ich weiß es nicht genau. Aber ich hörte schon damals, daß Macht gleich Wissen ist, und Wissen ist Macht. Macht hatten sie, aber trotzdem nicht das große Wissen.«

Wir hatten verstanden. Trotzdem setzte Suko noch eine Frage nach. »Das Wissen, das den beiden fehlte, versuchten sie es, über dich zu bekommen, Gordy?«

Meinen Freund traf ein langer Blick. »Ja, du hast recht. Sie wollten über mich an das Wissen herankommen, das in meinem Kopf gespeichert wurde, glaube ich.«

»Glaubst du das nur, oder weißt du es?«

»Beides, Suko.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Ich verstehe es auch nicht. Ich weiß nur, daß ich ein Psychonaut bin. Vielleicht bin ich einer der ersten Psychonauten gewesen. Ich habe das dritte Auge. Die anderen waren davon überzeugt, daß in meinem Hirn viel Wissen gespeichert ist, aber ich habe es selbst noch nicht geschafft, es abzurufen. Versteht ihr das?«

Wir verstanden, auch wenn es nicht ganz einfach war.

Tief in dieser geistigen Welt hatte sich ein Punkt hervorkristallisiert, etwas, über das ich unbedingt intensiver nachdenken mußte. Ich wußte, daß es Dinge gab, die im Verborgenen lagen, die unmittelbar mit dem alten Ägypten zu tun hatten und dort auch mit einer bestimmten, sehr rätselhaften Pyramide, die in den letzten Monaten geschlossen worden war, aus welchen Gründen auch immer.

Es ging um die Cheopspyramide!

Um sie rankten sich zahlreiche Geheimnisse und Legenden. So gab es durchaus Menschen, die Psychonauten, die fest davon überzeugt waren, daß in einem versteckten Raum oder einer geheimnisvollen Kammer tief im Innern der Pyramide ein Raum lag, in dem die Geheimnisse der damaligen Welt zusammengefaßt waren. Sehr viel Wissen, unter anderem auch das, über das Menschen der heutigen Zeit nur spekulieren konnten. Es ging da um fremde Besucher aus dem All, die ein bestimmtes Wissen hinterlassen und es an die Völker des Altertums weitergegeben hatten. Es war dort auch der versunkene Kontinent Atlantis verewigt worden. Daß es ihn gegeben hatte, wußte gerade ich durch meine Besuche in dieser Welt sehr genau. Aber wer hätte mir geglaubt? Eine Handvoll Menschen schon, doch nicht die Masse und ich wollte auch nicht, daß die Masse von diesen Dingen erfuhr, ebenso wenig wie von der rätselhaften Kammer im Innern des gewaltigen Grabmals, vor der ich ebenfalls gestanden und die Tür geöffnet hatte. Ja, ich hatte hineingeschaut, ich wußte Bescheid, ich hatte es gesehen, einen Blick auf das Wissen der Alten Welt und der Alten Zeit geworfen. Aber ich hatte damals nicht viel erkennen können. Das Allsehende Augen hatte ich übergroß entdeckt, dahinter eine Wand, die mit zahlreichen Schriftzeichen und Zahlenkombinationen versehen worden war, gewissermaßen so etwas wie der erste Computer der Welt. Ich hatte vor dem Tor gestanden und war nicht hineingegangen.

Nein, nein, nein!

Ich hatte mich einfach nicht reif genug gefühlt. Ich wußte nur, daß

es diese Kammer gab und daß mir das Tor zu damals vom Geist der Prinzessin Fatima geöffnet worden war, aber ich wollte es einfach für mich behalten. Ich war nicht so neugierig, um alles aus dem Dunkel heben zu wollen. Es sollte so bleiben, wie es war.

Und weil ich diesen Weg schon einmal gegangen war, konnte ich Gordy sehr gut verstehen. Er war ein Psychonaut, vielleicht sogar einer der ersten überhaupt, und gerade die Psychonauten hatten versucht, an das Wissen der alten Zeit heranzukommen, aber nicht, um es gegen andere Menschen einzusetzen, sondern, um daraus zu lernen und es auch zu bewahren. Darum und um nichts anderes ging es.

Leider dachten nicht alle Menschen so. Die Starks hatten es uns bewiesen. Schon damals, vor Jahrtausenden, und auch in der Gegenwart. Ich verzog den Mund zu einem Lächeln, als ich Gordy anschaute. »Weißt du eigentlich, daß du ein Held bist?«

»Nein, warum?«

»Du hast dich schon damals gegen sie gestellt und hast es heute auch getan.«

»Ja, das ist richtig, aber ich habe nichts erreicht. Sie fanden mich wieder. Sie haben ebenso eine Wiedergeburt erlebt wie auch ich, John. Und in dieser Zeit, wo sich die Welt in einem Umbruch am Ende eines Jahrtausends befindet, fanden sie mich wieder. Ich kann es nicht verstehen, es muß wohl Fügung oder Schicksal gewesen sein, so genau weiß ich das nicht.«

»Ja, da gebe ich dir recht.«

»Was ist denn mit dir los, Gordy? Steckt das Wissen der Pyramide denn in deinem Kopf?«

Der Junge schaute Suko an und sah dabei verständnislos aus. »Das ist wirklich mein Problem. Ich weiß es einfach nicht. Ich bin mir nicht sicher. Ich weiß nur, daß ich das dritte Auge habe, aber über mein Wiesen kann ich selbst nichts sagen. Da sind die Starks wohl besser informiert als ich. Sie müssen das herausgefunden haben, wie auch immer. Ich jedenfalls habe es noch nicht anwenden können, und ich hatte auch keinen Einfluß auf meine Wiedergeburt.«

»Das glaube ich dir sogar«, sagte Suko. »Kannst du uns denn sagen, wo du aufgewachsen bist und wer deine Eltern gewesen sind? Jemand muß dich doch großgezogen haben…«

Gordy stand vor uns und hob die Schultern.

»Nichts?« fragte ich.

»So ist es, John, nichts. Ich weiß nichts. Meine Vergangenheit als Gordy liegt im dunkeln. Ich habe sie verschlafen. Ich komme mir vor wie jemand, der nach langer Zeit erwacht und feststellen muß, daß er zu einem Kind heranwuchs. Meine Erinnerung reicht nicht weit zurück.« Er hob die Schultern. »Ich weiß nicht, wo ich gewesen bin.«

Was sollten wir dazu noch sagen? Der Junge kannte sich besser, obwohl er so gut wie nichts über sich wußte. Noch immer lag der Schleier seiner Herkunft zu dicht bei ihm, und wir würden versuchen müssen, ihn zu durchreißen.

»Eigentlich sollten wir die Vergangenheit Vergangenheit sein lassen«, schlug Suko vor. »Zumindest vorläufig. Die Probleme der Gegenwart sind drängender. Ich denke da an die Starks. Ihre Körper sind vernichtet, aber nicht ihre Geister, ihre Astralleiber - wie auch immer. Und da sollten wir den Hebel ansetzen.«

»Wie sieht er aus?« fragte ich.

»Es liegt auf der Hand, daß die Starks nicht aufgegeben haben, was Gordy angeht. Sie wollten damals sein Wissen haben, sie werden es auch heute versuchen. Ich nehme an, daß sie ihn anzapfen wollen, um an die in seinem Kopf verborgenen Geheimnisse heranzukommen. Der Meinung bist du doch auch, John.«

»Ich stimme völlig mit dir überein.«

»Wunderbar. Dann bleibt uns nur noch übrig, Gordy in Sicherheit zu bringen.«

»Einverstanden«, erwiderte ich nickend. Mein Blick wurde lauernd. »Und wo? An was oder wen hast du gedacht, Suko?«

Er runzelte die Stirn. »Das ist sehr schwer, John. Ich wollte auch mit dir darüber reden. Vielleicht hast du bessere Vorstellungen als ich.«

»An was hast du denn gedacht?«

»Na ja, was liegt nahe? Lady Sarah Goldwyn? Die Conollys? Beide wären wohl nicht stark genug, um den Jungen zu beschützen, also müßten wir ihn unter die Fittiche nehmen.«

Ich räusperte mich. »Ja, kann sein. Können wir ihm denn genügend Schutz bieten?«

»Ich weiß es nicht. Was willst du sonst tun?«

»Eine Möglichkeit gäbe es«, sinnierte ich. »Wir könnten Gordy zu den *flaming stones* schicken und ihn dort verstecken. Dort ist er so gut wie unsichtbar. Nur brauchten wir dazu die Zustimmung eines Myxin, einer gewissen Kara und auch des eisernen Engels.«

»Richtig.«

»Glaubst du daran?«

Ich schaute zu Boden. »Im Notfall werden sie uns wohl nicht im Stich lassen, aber ich sehe diese Möglichkeit auch nicht als überaus dringend an. Zunächst möchte ich mehr über Gordy in Erfahrung bringen, und mir würde es auch verdammt leid tun, wenn die Starks so ohne weiteres an ihn herankommen könnten.«

»Du willst sie ausschalten.«

»Falls es möglich ist.«

»Wie?«

»Kann ich dir jetzt noch nicht sagen. Uns wird schon etwas einfallen,

denke ich. Das ist bisher immer so gewesen.«

»Ein Hoch auf deinen Optimismus.«

»Danke!«

»Wir müssen hier weg!«

Gordys Stimme hatte uns urplötzlich erreicht, und das Zittern darin war auch nicht zu überhören gewesen. Zudem hatte sich der Klang warnend angehört, so daß wir aufhorchten. »Weg?« fragte ich.

»Ja, weg.« Er ging auf die Treppe zu, drehte sich und schaute zur Decke. Sein Gesicht hatte eine kalte Haut bekommen. »Es ist eine Gefahr auf dem Weg zu uns. Eine große Gefahr. Wir sollten das Haus verlassen.«

»Und wohin?«

»Schnell wegfahren.« Er schnaufte und scharrte mit dem rechten Fuß über den Steinboden. »Weit ist diese Gefahr nicht mehr entfernt. Und sie kommt näher, sehr schnell näher…«

***

Die beiden Starks kontrollierten noch immer den Hubschrauber, in dem Pilot und Co-Pilot wie zwei Puppen hockten und sich nicht rührten.

Jennifer und Jonathan konnten sich gegenseitig anschauen. Und sie kommunizierten auf ihre Art und Weise. Obwohl sie nicht sprachen, nahm jeder die Worte des anderen wie ein Flüstern wahr, und Jonathan hörte die Frage seiner Schwester.

»Dieser blonde Mann trägt etwas bei sich, hast du es gespürt? Hast du die Aura bemerkt?«

»Nicht so wie du.«

»Es ist etwas, das ich schon damals haßte. Das Auge- allsehend und sehr mächtig. Es strahlt, es ist dabei, seine Aura auf uns zuzuschicken, verstehst du?«

»Ich vertraue dir.«

»Es ist gefährlich. Wir sollten uns aus seiner Nähe fernhalten, Bruder.«

»Ja, Sinara, wir lassen andere unsere Taten tun. Wie die beiden Männer hier.«

»Wir werden sie lenken.«

Kaldar lachte. »Lenken, ins Ziel lenken. Sie zerstören und in den heißen Flammen verbrennen.«

»So muß es sein, Bruder.«

»Nicht *muß,* Schwester, es *wird* so sein. Beide stehen unter unserer Kontrolle, und beide werden genau tun, was wir wollen. Sie und die Maschine hier.«

Kling und Ricken hatten von diesem »Gespräch« nichts mitbekommen. Sie saßen weiterhin starr auf ihren Sitzen und

gehorchten nur den Befehlen, die ihnen eingegeben wurden.

Ein neues Ziel lag an.

Weder ein Flughafen in London, noch einer in Luton. Es war etwas anderes eine Schule und deren Umgebung…

***

Der Junge hatte darauf gedrängt, die ehemalige Schule und das jetzige Heim so schnell wie möglich zu verlassen, und wir waren seinen Wünschen nachgekommen.

Auch die breite Außentreppe hatten wir hinter uns gelassen und standen nun in der kühlen Nachtluft, die uns wie ein feuchtes Tuch umgab, obwohl es nicht regnete.

Das Gebiet, auf dem der Bau stand, gehörte zwar zur Stadt Luton, doch von einem Häusermeer war weit und breit nichts zu sehen. Wir befanden uns am Stadtrand. Die Heimkinder waren nicht zu beneiden. Um etwas Abwechslung zu bekommen, mußten sie mit dem Bus wegfahren. Zum Glück war die Haltestelle gleich in der Nähe.

Gordy war vor der Treppe stehengeblieben. Versonnen schaute er über den vor ihm liegenden freien Platz hinweg. Vielleicht erinnerte er sich auch daran, wie er mit den anderen Kindern und Freunden hier auf dem Platz seine Pausen verbracht hatte.

Das aber war vorbei. Auch das Heim gab es nicht mehr. Aufgelöst, die Kinder waren nach Hause zu ihren Eltern geschickt worden. Da hatten die Starks vorgesorgt und sich gleichzeitig ihrer Tarnung entledigt. Für mich war es auch jetzt noch ein Rätsel, wie beide es geschafft hatten, dieses private Heim, verbunden mit einer Schule, einzurichten. Wenn ich Gelegenheit bekam, würde ich nachhaken, um herauszufinden, wann dieses Heim gegründet worden war.

Eine perfekte Tarnung, das mußte ich zugeben. Besser ging es einfach nicht. Trotzdem gaben sie nicht auf, bis die Starks ihr Ziel erreicht hatten. Da hatte das Schicksal ihnen Gordy als Schüler zugeführt.

Unser Wagen stand im Dunkeln, es war das einzige Auto im Umkreis. Der Junge ging darauf zu und blieb neben dem Rover stehen. Wir warteten noch, denn uns fiel auf, wie Gordy in den Himmel schaute, als suchte er nach etwas Bestimmtem.

»Was kann er nur haben?« fragte Suko.

»Ich weiß es nicht.«

»Er sprach von einer Gefahr. Glaubst du ihm?«

»Zumindest haben wir schon das Haus verlassen.«

Suko nickte. »Das ist richtig, wir haben es verlassen. Aber warum schaut Gordy in die Wolken? Glaubst du, daß diese Gefahr von oben kommen wird?«

»Ausschließen können wir nichts.«

Gordy winkte. Er hatte damit unser Gespräch unterbrochen. Ich

dachte sowieso nicht an die nicht näher definierte Gefahr, sondern beschäftigte mich mehr mit Gordys geheimnisvoller Herkunft. Ich glaubte ihm, daß er ein Pharao-Kind war. Gleichzeitig ein Psychonaut, der noch das verschollene dritte Auge besaß. Wenn er nach den Regeln der echten Psychonauten lebte, dann mußte er die großen Geheimnisse der Pyramide bewahren. Er war verpflichtet, dafür zu sorgen, daß sie nicht an die Oberfläche gespült wurden.

So sah es aus.

Fragte sich nur, ob Gordy dies einhalten konnte. Wir jedenfalls würden alles tun, um ihn zu unterstützen. Über das Autodach hinweg sprach ich ihn an. »Hast du inzwischen gespürt, ob die Gefahr noch vorhanden und wie nahe sie uns ist?«

»Nein.«

»Ist sie denn weg?«

»Auch nicht.«

»Was ist dann?«

»Sie kommt.«

»Gut, wir glauben dir.« Ich schaute zu, wie Suko einstieg und sich hinter das Lenkrad setzte. »Darf ich dich denn fragen, woher du weißt, daß die Gefahr auf dem Weg zu uns ist?«

»Das spüre ich.«

»Wie?«

Er deutete auf seine Stirn, wo wir kein Auge sahen. »Es sind die Warnsignale, es ist der Kontakt zu den Starks. Die haben nicht aufgegeben, die wollen an uns heran. An euch, denn ihr beide habt mich ihnen weggenommen. Sie wissen auch, daß ihr nicht so schwach wie andere Menschen seid. Deshalb werden sie ganz andere Wege suchen, um euch zu vernichten.«

»Dich nicht?«

»Das weiß ich nicht genau. Sie wollen mich ja haben. Wenn ich sterbe, werden ich wohl irgendwann noch einmal wiedergeboren, aber ich glaube nicht, daß die beiden so lange warten werden. Sie wollen die Entscheidung jetzt und in dieser Zeit herbeiführen. Es gibt kein anderes Mal mehr.«

»Bist du dir sicher?«

»Das bin ich, John!«

»Gut, ich vertraue dir.« Ich öffnete die Beifahrertür und fragte noch, bevor ich einstieg: »Hast du denn eine Idee, wohin wir jetzt fahren sollen, um den Starks zu entwischen?«

Gordy senkte den Kopf. »Die habe ich nicht. Kaldar und Sinara werden uns überall erwischen. Sie werden es immer wieder versuchen, wir müssen nur besser sein.«

Ich zwinkerte ihm zu. »Das werden wir auch!«

Gordy konnte darüber nicht lächeln. Schweigend stieg er in den

Rover und nahm wieder seinen alten Platz ein, ebenso wie ich. Beide saßen wir im Fond.

Bevor Suko startete, fragte der Junge: »Darf ich das Fenster an meiner Seite etwas nach unten fahren?«

»Bitte.«

Er tat es und sagte zur Erklärung: »Es geht mir nicht nur um die frische Luft, ich will etwas anderes herausfinden.«

»Und was?«

»Die Gefahr ist noch da«, flüsterte er.

»Ist sie denn näher gekommen?«

Gordy hob die Schultern. »Das kann ich nicht so genau sagen. Aber sie ist noch da.«

»Aber wir können fahren - oder?«

»Bitte.«

Auch Suko hatte die Antwort gehört. Er drehte den Zündschlüssel, und der Motor nahm sauber seinen Betrieb auf. Wieder einmal waren wir unterwegs.

Ich warf einen Blick auf meine Uhr. Natürlich war die Tageswende längst überschritten worden. Es ging bereits auf die zweite Morgenstunde zu. Müdigkeit überkam mich nicht, dafür war die innere Spannung einfach zu groß. Und ich wußte auch, daß es weitergehen würde. Vor allen Dingen war das für mich an Gordys Haltung abzulesen. Der Junge saß nicht entspannt neben dem Fenster, sondern schaute nach draußen.

Über den Privatweg fuhren wir der normalen Landstraße entgegen. Wir würden sie ein Stück fahren, um dort hinzugelangen, wo wir über die Auffahrt den Motorway in Richtung London erreichten.

Falls es dazu überhaupt kam, denn das Verhalten des Jungen irritierte mich.

Gordy war sehr unruhig geworden. Immer wieder bewegte er seinen Körper, er drückte ihn auch in meine Richtung, um dort ebenfalls durch die Scheibe schauen zu können.

»Was hast du?« fragte ich ihn nach einer Weile.

Gordy schaute mich an. Seine Augen hatten sich etwas verändert. Sie waren dunkel und zugleich blaß geworden. Aber über ihnen, genau an der Stirn, bewegte sich die Haut in leichten Zuckungen, und es sah so aus, als wäre das dritte Auge dabei, nach vorn zu stoßen.

Was spürte er?

»Gordy!«

Er hörte nicht, drückte sich nach unten, schaute wieder in die Höhe, suchte den Himmel ab und kurbelte dann das Fenster nach unten.

»Suko - bitte, halte an.«

»Wann? Jetzt?«

»Ja.«

Mein Freund drehte den Kopf, um meinen Blick zu erwischen. Als ich nickte, stoppte er, ließ den Motor aber noch laufen. Wir befanden uns auf der Einsamkeit der Landstraße. Luton und auch der Flughafen lagen rechts von uns, zu sehen als schwache Lichtglocke, die über dem finsteren Boden schwebte.

Ein lichtes Waldstück befand sich ebenfalls in der Nähe. Obwohl die Bäume weit auseinander standen, ballte sich zwischen den Stämmen die graue Dunkelheit.

»Kannst du den Motor abstellen, Suko?«

»Mach ich doch glatt.«

Es wurde still - nein, nicht ganz still, denn unsere Atemzüge wurden von einem anderen Geräusch übertönt.

Ein Brummen oder Knattern?

»Hört ihr es auch?« fragte der Junge leise.

»Ja«, gab ich zu.

»Was ist das?« wollte Suko wissen.

»Es kommt von oben.«

»Habe ich auch gehört, John.«

»Die Gefahr«, sagte der Junge. »Es ist die verdammte Gefahr, die sich in der Luft zusammengeballt hat. Sie ist auf dem Weg zu uns. Sie wird uns vernichten wollen.«

Ich drehte mich Gordy zu. Meinen Arm hatte ich dabei ausgestreckt, und die rechte Hand lag auf seiner Schulter. »Okay, Gordy, du hast von einer Gefahr gesprochen. Wir haben auch das Brummen gehört. Eigentlich müssen wir davon ausgehen, daß sich uns ein Flugkörper nähert.«

»Das stimmt.«

»Hier in der Nähe gibt es einen Flughafen. Vielleicht ist eine Maschine im Landeanflug.«

Gordys Mund stand zwar offen, aber er sagte nichts. Das dritte Auge auf der Stirn nahm deutlichere Umrisse an. Auch die Mitte veränderte sich, und die erste Farbe entstand.

»Ich will ja nichts sagen, John, aber dieser Flughafen liegt in einer bestimmten Richtung.«

»Du hast recht.«

»Das Geräusch kommt aber aus einer anderen Richtung. Und es wird auch lauter, John.«

»Wir sollten aussteigen!« flüsterte Gordy. »Bitte, wir müssen schnell aus dem Wagen.« Er riß sich von meiner Hand los und öffnete die Tür. »Sie kommen, die Starks geben nicht auf. Sie sind bereits unterwegs. Ich spüre sie wie ein Brennen.«

»Die Starks?«

Er nickte mir zu.

Wäre es ein anderer gewesen, hätte ich womöglich darüber gelacht,

nicht bei Gordy. Er war jemand, der viel wußte und spürte. Zugleich mit ihm drückte ich auch meine Tür auf, und wir krochen aus dem Fahrzeug ins Freie. Die kalte Luft war wieder da, aber auch das Dröhnen.

Es war ein Hubschrauber, der wie ein riesiges, unheimliches und düsteres Insekt durch die Luft flog und dabei der Erde näher war als den Wolken. Eine fliegende Festung, die alle Gräser, Büsche und Bäume und sogar den Boden erzittern ließ. Sie schwebte über den Wald hinweg.

Wir standen neben dem Rover, Gordy zwischen uns. Wir schauten nach oben und spürten, daß von dem Hubschrauber etwas ausging, das Gordy bereits viel früher gespürt hatte.

Es war eine Gefahr!

Wild drehten sich über dem Dach die Rotorblätter und bildeten dort einen flirrenden Kreis. Die Maschine glitt über die Bäume hinweg. In der Dunkelheit war es schwer zu schätzen, wann sie uns erreicht hatte.

Zumindest Suko und ich waren fasziniert, denn wir trafen keinerlei Anstalten, unsere Plätze zu verlassen.

»Der Tod!« keuchte Gordy. »Das ist der Tod. Und sie sind dabei. Kaldar und Sinara…«

»Wie?«

Eine Antwort erhielt ich nicht mehr, denn vom Hubschrauber aus explodierte etwas und raste als breite, helle und blendende Straße genau auf uns zu…

***

Kling und Ricken waren nur mehr Marionetten, die den Befehlen eines anderen gehorchten.

Sie hockten auf ihren Sitzen, sie starrten nach vorn durch die Scheibe, wo sich immer noch die beiden teigigen Gesichter wie plattgedrückt abzeichneten.

Sie waren nicht mehr sie selbst. Man hätte sie nach ihren Namen fragen können, ohne daß es ihnen möglich gewesen wäre, eine normale Antwort zu geben.

Ted und Don waren willenlose Geschöpfe, nicht mehr als Zombies, Werkzeuge in der Umklammerung des Unglaublichen und Unfaßbaren, über das sie nicht nachdachten.

Sie flogen nur!

Flogen sie tatsächlich? Oder waren es in Wirklichkeit die anderen Wesen, die ihnen die Befehle übermittelten, denn die Handbewegungen der Piloten glichen denen von Robotern.

Sie visierten ihr Ziel an. Es war Ricken, der dafür sorgte, daß die gewaltige Hummel immer mehr an Höhe verlor. Die beiden Piloten taten nichts anderes als ihre »Pflicht«. Ihr Denken wurde von der

anderen Macht kontrolliert. Die Männer gehorchten nur den Befehlen, und sie würden, ohne mit der Wimper zu zucken, in den Tod fliegen.

Das alles war so vorprogrammiert.

Wieder senkte sich der mächtige Körper. Als knatternder, lauter und düsterer Schatten flog er jetzt so tief über den Boden hinweg, daß er sogar den Radarstrahlen des Flughafens entkam. Niemand sah ihn auf dem Schirm, keiner konnte den Weg verfolgen, und vermißt wurde die Maschine in London auch noch nicht. Sie war schließlich in der Zeit, und die Sondererlaubnis für einen Nachtflug lag vor.

Es lief alles nach den Plänen der beiden Geschwister ab, denen es nichts ausmachte, keine Körper zu haben. Wichtig war allein der Geist, und der existierte nach wie vor.

Das Ziel rückte näher.

Kaldar und Sinara wußten es. Sie spürten und fühlten die Reichweite des Jungen. Er konnte ihnen nie entgehen, das Band zwischen ihnen bestand seit Tausenden von Jahren.

Weiter, weiter…

Der Wald, ein letztes Hindernis. Dahinter mußten sie sich aufhalten. Sie bewegten sich auch nicht mehr weiter. Sie würden…

LICHT!

Es war ein Befehl, der Ted Klings Kopf erreichte. Der Co-Pilot konnte sich dagegen nicht wehren.

Er wußte auch, was der Befehlsgeber damit hatte erreichen wollen, und als Ted seinen Arm nach vorn bewegte, da dauerte es nur mehr zwei Sekunden, bis vor dem Hubschrauber der bleiche Scheinwerfer regelrecht explodierte…

***

Und er hatte uns getroffen!

Es stand wie im Regiebuch geschrieben. Wir würden dem Scheinwerfer nicht mehr entkommen.

Wir waren geblendet, wir konnten die Augen nicht mehr öffnen, und in meinen Ohren schwoll der Lärm des Hubschraubers zu einem wahren Inferno an.

Apokalypse now, dachte ich. So ähnlich hatte sich die Musik zu dem Film damals auch angehört.

Das Inferno setzte sich aus unzähligen Donnerstimmen zusammen. Mein Kopf schien platzen zu wollen, und wider aller Vernunft öffnete ich die Augen, wobei ich noch auf dem Fleck stehenblieb, anstatt den Lichtkreis zu verlassen, wo wir uns wie Zielscheiben aufhielten. Ich rechnete auch mit Schüssen, aber es wurde nicht gefeuert. Statt dessen blieb der Lärm, der sich nun verlagert hatte und über unseren Köpfen als mörderischer Donner schwebte.

Aber ich hörte noch etwas anderes.

Einen Schrei!

Oder waren es zahlreiche Schreie, die sich zu einem einzigen und nie enden wollenden vereinigten?

Sie durchbrachen das Donnern des Hubschraubers, sie sägten ebenfalls in meine Ohren hinein, und plötzlich sah ich mich gezwungen, die Augen zu öffnen und gleichzeitig zur Seite zu schauen, wo der Junge stand.

Ich sah Gordy im Profil. Doch auch jetzt zeichnete sich das dritte Auge unübersehbar auf seiner Stirn ab.

Es strahlte. Es sandte seinen Strahl, diese Botschaft, hinein in das Licht und damit auch gegen den alles beherrschenden, mörderischen Hubschrauber, der noch immer über uns schwebte, als könnten sich die Piloten nicht entscheiden, ob sie nun landen oder wegfliegen sollten.

Sie landeten nicht.

Sie konnten es nicht, denn diesmal bewies Gordy, was in ihm steckte. Sein Auge hatte eine Verbindung mit dem gewaltigen Stahlinsekt aufgenommen und es unter seine Kontrolle bekommen.

Zuerst bewegte sich das Licht langsam, dann zuckte und tanzte es schneller hin und her. Es huschte über den Boden, ein bleicher Kreis, ein Kegel, der sich selbständig gemacht hatte, mich aber nicht mehr blendete und mit hin- und herhuschenden Bewegungen in den Himmel hineinfuhr. Mal schräg, mal gerade, als wollte er nach Zielen suchen.

Das war bestimmt nicht der Fall, denn er stand noch immer unter der Kontrolle des Jungen.

Gordy hatte die Arme weit ausgebreitet und damit die Haltung eines Zauberers eingenommen. Es waren für ihn keine zu großen Schuhe, denn er wußte genau, was er tat.

Dank seiner Kraft gelang es ihm, mit dem gewaltigen Hubschrauber, der uns hatte zerstören wollen, zu spielen. Er hatte die Maschine bereits von uns weggetrieben, und sie tanzte jetzt tatsächlich wie ein Rieseninsekt über dem Waldstück durch die Luft.

Wer immer als Pilot versuchte, die Maschine zu lenken, er schaffte es nicht mehr. Er hatte die Kontrolle völlig verloren. Ich war sicher, daß er es nicht schaffen würde, den Hubschrauber wieder normal auf dem Boden landen zu lassen.

Aber wollte das der Junge?

Sein Gesicht zeigte einen zornigen und wütenden Ausdruck, der mich erschreckte. So sah jemand aus, der vernichten wollte.

»Gordy!« schrie ich.

»Laß mich!«

»Was willst du denn? Töten?«

»Ja!«

»Aber du kannst…«

»Doch!« schrie er. »Ich kann. Sie wollten uns töten. Sie sind nicht vernichtet, das weißt du selbst…«

»Aber sie wollen dich nicht töten. Sie brauchen dich. Das weißt du doch auch, verflucht!«

»Aber ihr beide…«

Plötzlich hörten wir ein schreckliches Jaulen. Hunderte von Kreissägen schienen zur gleichen Zeit eingeschaltet worden zu sein. Das hohe, schrille Singen malträtierte mein Trommelfell. Es jagte in meinen Kopf hinein, wurde zu einem hohen Kreischen, und ich konnte erleben, was mit dem Hubschrauber geschehen war.

Er war zu tief gesunken oder zu tief gesackt. Jedenfalls schienen sich die Bäume in gierige Kraken verwandelt zu haben, die mit ihren langen Ästen oder Fangarmen nach dem Insekt griffen.

Sie packten zu.

Sie wurden durch die wirbelnden Rotorblätter des fallenden Hubschraubers zerstört. Da wirbelten Aststücke und Zweige durch die Luft. Da sägten die scharfen Rotorblätter in die Stämme hinein, verletzten und zerhieben sie. Ein gewaltiges Krachen löste die schrillen Geräusche ab, und wenig später stürzte der Hubschrauber in den Wald.

Unter ihm brachen die Bäume, da knickten sie weg wie dünne Streichhölzer. Ich hörte den dumpfen, berstenden Aufschlag, als die Maschine in den weichen Boden rammte - und explodierte.

Es ging blitzschnell, denn das Kerosin fing sofort Feuer. Eine dunkelrote Stichflamme schoß in die Höhe, begleitet von Wrackteilen und fettigem Rauch, von glühenden Schrapnellen, die wie scharfe Messer oder Schwerter durch die Luft rasten, sich in den Wald hineindrehten, um sich in die Stämme und das Geäst der Bäume hineinzubohren.

Ich lag längst auf dem Boden und hatte nicht mal mitgekriegt, wie es dazu gekommen war. Es war eine instinktive Reaktion gewesen, mehr ein Reflex, der mich hatte retten sollen, dennoch immer umtoste mich die Hölle. Ich nahm den beißenden Gestank des Rauches wahr, den der Wind mir entgegentrieb. Ich hob den Kopf schließlich an, stand auch auf und schaute zu, wie Gordy langsam seine Arme sinken ließ, schwankte und beinahe zusammengebrochen wäre, hätte ich ihn nicht aufgefangen.

Vor mir brannte nicht nur der abgestürzte Hubschrauber, sondern auch der Wald. Nicht alle Bäume hatten Feuer gefangen, und ich war davon überzeugt, daß sich dieser Waldbrand in Grenzen halten würde, denn es hatte in den vergangenen Tagen viel geregnet: Eine Bewegung neben mir ließ mich nach rechts schauen. Suko war gekommen. Mit beiden Händen streifte er den Schmutz von seiner Kleidung. Auch er hatte am Boden gelegen.

»Welch ein Bild«, flüsterte er.

Es war eine mörderische Bühne, ein Flammenmeer, und wir zogen uns sicherheitshalber noch weiter zurück, weil wir noch mit weiteren Explosionen rechnen mußten.

Die traten nicht ein, dafür nahm uns der Qualm den Atem.

Auch Gordy hatte sich wieder gefangen. Mit beiden Händen hielt er meinen linken Arm in Höhe des Ellbogens umklammert. Ich hörte ihn schluchzen und sprechen. Als ich ihn anschaute, da zuckte sein Körper.

»Junge, was ist los?«

Unter Tränen sprach er weiter und wiederholte seine ersten Worte. »Ich habe es nicht geschafft, verflucht! Nein, ich habe es nicht geschafft. Sie sind nicht vernichtet.«

»Meinst du die Starks?«

»Ja, die ehemaligen Hohepriester. Sie haben sich Opfer gesucht, die für sie töten sollten. Es waren die Piloten. Sie konnten nichts dazu. Sie haben in der Maschine gesessen, sie sind geflogen, und sie wurden von den anderen beherrscht.«

»Um uns zu töten?« fragte Suko.

Gordy nickte. »So hatte es sein sollen. Wir sollten sterben. Dieser Hubschrauber sollte unser Auto zerstören, aber ich war schneller…« Er atmete scharf aus und nickte. Dann lachte er. Aus seinem Mund klang es schaurig, denn es hörte sich nicht so an wie das Lachen eines Jugendlichen.

Abrupt brach es ab. Gordy versteifte sich. Sein Blick war auf den brennenden Wald gerichtet, in dem zahlreiche Baumstämme glühten.

»Da ist noch was«, flüsterte er, und das dritte Auge auf seiner Stirn fing wieder an zu zucken. »Ja, da ist etwas. Ich spüre es genau.« Seine Hand zuckte vor. »Im Wald, genau, im Wald. Nicht alles ist tot.« Er schaute mich zuerst wild an, danach Suko. »Sie haben überlebt. Kaldar und Sinara sind nicht gestorben. Sie leben, ich spüre das.«

Mir gefiel Gordy nicht. Er sah aus, als wollte er sich jeden Augenblick in den heißen und glühenden Wald hineinwühlen, in dem deutlich sichtbar das verbrannte Wrack des Hubschraubers wie ein von aller Welt vergessenes Kunstwerk lag.

Neben diesem Klumpen sahen wir die Bewegung. Nichts Großes oder Unheimliches. Zwischen den glühenden Stämmen huschte lautlos und geisterhaft etwas hindurch, es durchquerte auch die Flammen und wallte plötzlich in die Höhe.

Schon einmal hatten wir dieses Phänomen erlebt. Im Heim, als sich die Leiber von den Körpern gelöst hatten.

Nun schwebten sie wieder vor.

Weg von der alten Stelle, wo alles verbrannt war. Sie waren für uns nicht greifbar, ich hätte schneller als der Blitz sein müssen. Bevor wir

noch handeln konnten, hatte die Dunkelheit sie verschluckt und würde sie so leicht nicht mehr hergeben.

Kaldar und Sinara waren verschwunden.

Bestimmt nicht für immer. Sie würden wiederkommen, das stand fest. In der Ferne hörten wir den Klang der Sirenen. Er klang dort auf, wo sich auch der Flughafen befand. Dort war man aufmerksam geworden, denn in der Nacht leuchtete ein Feuer meilenweit.

»Komm«, sagte ich zu Gordy.

»Wohin?«

»Zum Wagen.«

Er nickte und ging freiwillig vor.

Daß er weinte, erkannten wir am Zucken seiner Schultern.

»Was tun wir mit ihm?« fragte Suko.

»Ich weiß es nicht, ehrlich nicht…«

***

Manchmal ist von Vorteil, wenn man so weitreichende Vollmachten hat wie Suko und ich. Vom Flughafen her waren sie mit großer Mannschaft gekommen, nicht nur die Feuerwehr war angerollt, auch die Mitglieder der Sicherheitstruppe waren erschienen, rauhe Burschen, die uns sofort in die Mangel nehmen wollten. Wie gesagt, es gab diese Ausweise, und deren Anblick hatte die Leute freundlicher werden lassen.

Wir hielten den Jungen versteckt. Zum Glück kam auch niemand auf die Idee den Rover durchsuchen zu wollen, wir allein berichteten von einem normalen Absturz, erklärten, daß der Hubschrauber über dem Wald ins Trudeln geraten war und von dem Piloten nicht mehr hatte abgefangen werden können.

Damit mußten sich die Männer zufriedengeben, auch wenn hin und wieder, die Frage aufklang, was wir um diese Zeit in dieser Gegend gesucht hatten. Obwohl wir den anderen keine Antwort schuldig waren, erklärten wir, daß wir auf der Rückfahrt von einem Einsatz gewesen waren.

Es war kurz vor drei Uhr morgens, als wir uns in den Wagen setzten und wieder losfuhren.

»Willst du fahren?«

Suko nickte. »Ja, du hast dich an den Jungen einfach zu sehr gewöhnt. Sag mir nur, wo du hinwillst.«

Ich grinste ihn an. »Nach London.«

»Daß New York nicht dein Ziel ist, weiß ich auch.«

»Sarah Goldwyn.«

»Hoi! Einfach so?«

»Ja.«

»Gut, für die Schäden übernehme ich keine Verantwortung.«

»Das brauchst du auch nicht«, murmelte ich und machte es mir im Fond so bequem wie möglich.

»Ich werde übrigens auch bei den beiden bleiben. Du kannst ja zurück in die Wohnung fahren.«

»Sollen wir auch schlafen?«

»Ich bitte darum.«

»Okay. Dann kann der eine, den anderen ja anrufen. Kommt darauf an, wer zuerst auf den Beinen ist.«

Ich gähnte. »Wie ich dich kenne, wirst du es wohl sein, Suko.«

Die Erschöpfung hatte bereits Gordys Gesicht gezeichnet. Jetzt aber, im tiefen Schlaf, sah er entspannt und gelöst aus.

Noch immer kam ich nicht darüber hinweg, daß er ein Kind-Pharao gewesen war und überlebt hatte, beziehungsweise wiedergeboren worden war. Ich hatte ihn auch noch nicht danach gefragt, wie er damals ums Leben gekommen war, das würde ich später tun, aber Gordy selbst machte mir einen Strich durch die Rechnung, als er die Augen aufschlug, den Kopf drehte und mich anschaute.

»Ho, wieder wach?«

»Wie du siehst.«

»Warum schläfst du nicht? Es ist alles vorbei.«

»Ich habe es nicht geschafft.« Er setzte sich aufrecht hin. »Und das hat an dir gelegen, John.«

Ich mußte lachen. »Sorry, aber das kann ich dir nicht glauben, Junge.«

»Doch, an dir. Ich habe dich gespürt!«

»Tatsächlich?« Auf meinem Mund zeichnete sich ein breites Lächeln ab. »Das kann nicht sein. Ich habe dich in Ruhe gelassen, denn ich weiß auch, daß du es nötig hast.«

»So habe ich das auch nicht gesehen, John.«

»Okay, wie dann?«

Er wies gegen seine Stirn. »Hier drin, John, hier habe ich es gespürt. Du hast über mich nachgedacht. Du hast überlegt, wie es möglich gewesen sein kann, daß ich schon vor vielen Jahrtausenden gelebt habe. Stimmt es?«

»Das ist richtig.« Ich war nicht mal überrascht. Mittlerweile traute ich dem Jungen alles zu. »Aber woher hast du das gewußt? Wie hast du es erfahren?«

»Im Kopf. Deine Gedanken, John. Manchmal bin ich in der Lage, die eines anderen zu lesen. Nicht immer, aber immer dann, wenn sie sich mit mir persönlich beschäftigen.«

»Und das habe ich getan?«

»Ja.«

»Sehr gut.«

»Wieso?«

»Du hast einen Volltreffer gelandet, der mich jedoch von einem weiteren Nachdenken über dich nicht abbringen wird, denn ich beschäftige mich noch immer mit deiner Herkunft. Für mich liegt sie nach wie vor zu sehr im Schatten.«

»Ja, da hast du recht.«

»Schön, Gordy, und du siehst dich auch als Mensch an.«

Er runzelte die Stirn. »Wieso? Warum fragst du denn? Sehe ich so anders aus?«

»Nein, auf keinen Fall, aber du bist jemand, der nicht aus dem Nichts entstanden sein kann. Es muß einen Leib geben, der dich geboren hat, Gordy. Etwas anderes kann ich mir nicht vorstellen. Oder bist du ein künstliches Geschöpf?«

»Das bin ich nicht« flüsterte er.

Ich nahm seine Hand. Sie fühlte sich feucht an. Ich spürte auch das leichte Zittern. »Irgend etwas stimmt nicht mit dir. Habe ich in eine alte Wunde gestoßen?«

»Nein, aber in meine Erinnerung hinein, glaube ich.«

»Also beschäftigst auch du dich mit deiner Vergangenheit und deiner Herkunft?«

»Manchmal schon.« Dann korrigierte er sich. »In der letzten Zeit immer öfter.«

»Hattest du dafür einen Grund?«

»Kann sein…«

»Welchen?«

»Vielleicht habe ich Schutz gesucht, John. Schutz vor den Verfolgern. Ich kam in das Heim und merkte schon sehr bald, was diese Starks mit mir vorhatten. Ich wollte mich gegen sie wehren und habe versucht, in der Vergangenheit Hoffnung zu finden.«

»Ist es dir gelungen?«

Er legte den Kopf zurück und schaute gegen den Wagenhimmel. Wir hatten mittlerweile die Autobahn erreicht. »Ob es mir gelungen ist, weiß ich nicht genau«, murmelte er, »aber ich habe tatsächlich einen Kontakt bekommen, glaube ich.«

»Zu wem?«

»Es muß meine Mutter gewesen sein…«

Ich war schon auf einiges vorbereitet gewesen, nicht aber auf diese Eröffnung. »Deine Mutter?«

»Ja.«

»Aber du weißt es nicht genau?«

Gordy hob die Schultern. »Nein, das weiß ich nicht. Es war eine wunderbare Person. So strahlend, so mächtig, und ich sah sie nicht als einen Menschen an. Sie hat mir davon berichtet, daß sie mich haben möchte, denn sie lebt.«

Ich ließ mir Zeit mit den nächsten Worten. »Wer ist sie? Hast du sie

erkannt?«

»Sie ist eine Göttin.« Er nickte heftig. »Meine Mutter ist eine Göttin. Sie hat es schon öfter versucht und nach mir, dem Sohn geforscht, aber jetzt hat sie mich erreicht.«

»Schön«, sagte ich. »Wenn du eine Mutter hast, auch wenn sie eine Göttin ist, muß es auch einen Vater gegeben haben. Hat der auch versucht, in Kontakt mit dir zu treten?«

»Nein, er nicht.«

»Hm. Kennst du den Grund? Hast du schon einmal genauer über ihn nachgedacht?«

»Ich kann es nicht sagen. Es kommt mir beinahe so vor, als hätte ich keinen Vater.«

»Bitte?«

»Ja, ja, ja!« schrie er plötzlich. »Ich weiß es ja auch nicht.« Er riß die Hände hoch und vergrub sein Gesicht darin.

Suko schaute zurück, sah, wie ich die Schultern hob, nickte und fuhr weiter.

Gordy war verzweifelt. Er wußte, wer er war und befand sich trotzdem auf der Suche nach seiner Identität. Er steckte in einer Krise.

Ich empfand Mitleid für ihn und hoffte stark für Gordy eine Lösung zu finden, vielleicht mit Hilfe meiner Freundinnen Sarah Goldwyn und Jane Collins. Möglicherweise konnte sich auch Bill Conolly noch engagieren, das war noch Zukunftsmusik. Zunächst einmal kam es darauf an, den Jungen in Sicherheit zu bringen. Aber konnte er vor den Personen überhaupt sicher sein, die ihn damals im alten Ägypten schon gejagt hatten? Meine Zweifel waren berechtigt. Neben mir trocknete Gordy seine Tränen, dann putzte er sich die Nase. Es war alles so normal. Gordy verhielt sich nicht anders oder keineswegs extrem, und doch war es für uns kaum zu fassen, wer da mit in unserem Rover hockte. Ein Junge, der fünftausend Jahre und noch älter war.

Unfaßbar!

»Willst du nicht lieber zu schlafen versuchen, Gordy? Du solltest gewisse Vorgänge zurückdrängen. Der Absturz war schlimm, aber du mußt dir auch darüber im klaren sein, daß du Suko und mir das Leben gerettet hast.«

Er schniefte. »Ich habe euch… wieso?«

»Wenn du nicht gewesen wärst, hätte uns der Hubschrauber erwischt. Er sollte abstürzen, genau auf uns, doch du hast ihn abgelenkt. Dein drittes Auge hat es geschafft, dafür möchte ich mich bedanken.«

Er lächelte verlegen. »Es ist mir gar nicht so bewußt geworden«, murmelte er.

»Doch, es stimmt. Du hast ihn durch deine Kraft abgelenkt. Nimm es letztendlich als positive Botschaft hin und versuche, dir selbst einen

Gefallen zu tun: Schlaf jetzt.«

»Ich bin auch müde«, gab er zu.

»Eben.«

»Sogar erschöpft.«

Ich strich über sein Haar. »Schlaf jetzt, Gordy, in London werden wir dich wieder wecken.«

»Gut« murmelte er. »Aber wo fahren wir hin?«

»Zu Freunden.«

»Können wir uns auf die verlassen?« Seine Stimme war noch schwächer geworden. Er hatte der Müdigkeit freie Bahn gelassen, und sie überkam ihn wie eine Welle.

»Auf sie können wir uns voll und ganz verlassen.«

»Das ist super, wirklich super.« Seine Gestalt sackte zur rechten Seite, dann schloß er die Augen.

Suko räusperte sich. »Das war gut, John, wirklich, aber du solltest noch etwas tun.«

»Und was? Auch schlafen?«

»Nein, bestimmt nicht. Warum sollte es dir denn besser gehen als mir. Du könntest jemanden vorwarnen. Ich halte es für besser, wenn du Lady Sarah zuvor anrufst.«

»Jetzt noch?«

»Dann kann sie sich vorbereiten.«

Suko hatte recht. Ich ließ mir von ihm den Hörer nach hinten reichen. Die Schnur war lang genug, und mein Freund wählte Sarah Goldwyns Nummer, denn der Apparat war nicht beweglich. Er stand vorn auf der Konsole. Ich lauschte dem Tuten. Es war schon mehr als ungewöhnlich, zu einer derartigen Zeit mit jemandem zu telefonieren, auch wenn es eine ältere Frau war, die eigentlich immer auf dem Sprung stand, um irgendwelche Neuigkeiten zu erfahren. Sauer würde sie nicht sein, aber sicherlich überrascht.

Suko fuhr ziemlich schnell und auf der rechten Überholspur. Ich schaute aus dem Fenster und ließ die Landschaft an mir vorbeihuschen. Sie bestand aus wechselnden Schatten, mal flach, mal höher, Hügeln und Bäumen, sowie entfernter liegenden Häusern.

Endlich meldete sich jemand. Wer es war, konnte ich schlecht herausfinden, denn diese Stimme klang weder weiblich noch männlich. Sie lag irgendwo dazwischen, neutral war sie, und die Worte waren für mich auch nicht zu verstehen.

»Sarah, bist du es?«

»Ja, so ähnlich. Ich bin es zwar, aber ich komme mir vor, als wäre ich mein eigener Geist.«

Ein Lächeln huschte über meine Lippen. Die letzte Antwort hatte mir bewiesen, daß ich tatsächlich auf der richtigen Spur war und auch die richtige Person an der Strippe hatte. Lady Sarah, die Horror-Oma,

hatte ihren Humor nicht verloren.
»Hier ist John.«
»Das habe ich mir gedacht.«
»Wieso«
»Es gibt keinen, der so unverschämt ist, um diese schlimme Zeit bei einer alten Frau anzurufen. So etwas kann auch nur dir einfallen, Geisterjäger.«
»Ich weiß«, gab ich zu und tat zerknirscht. »Kannst du mir trotzdem noch einmal verzeihen?«
»Schon geschehen.« Ihre Stimme klang wach. »Außerdem ist die alte Frau über jede Störung froh, mein Junge. Wenn du um diese Zeit anrufst, hast du ein Problem.«
»Richtig. Und zwar ein recht großes.«
»Genauer, John!«
»Wir werden zu dir kommen.«
»Wer ist *wir?*«
Ich bereitete sie weiterhin behutsam vor. »Das sind erst einmal Suko und ich.«
»Und sonst?«
»Ein Junge.«
»Bitte?«
»Ein Kind. Zwölf Jahre alt, denke ich. Er heißt Gordy und ist schon außergewöhnlich. Zudem braucht er Schutz, und da habe ich mir gedacht, daß Jane und du, ich meine, ihr beide…«
»Du willst ihn bei uns lassen?«
»Ja.«
»Für wie lange?«
»Keine Ahnung.«
Lady Sarah schwieg. Sie war längst hellwach, und auch ihr Verstand arbeitete, was ihre nächste Frage bewies. »Kann es sein, daß dieser Junge verfolgt wird?«
»Das ist mein Problem.«
»Kannst du mir sagen, wer ihm auf den Fersen ist?«
»Geht nicht so leicht. Er wird jedenfalls von nicht gerade positiven Mächten verfolgt. Wenn ich darüber nachdenke, muß ich Tausende von Jahren zurückgehen.«
»Eine alte Magie.«
»So ist es.«
»Wo seid ihr jetzt?«
»Noch kurz vor London. Wir kommen aus Richtung Luton.«
»Die Bahn ist frei.«
»Sicher.«
»In einer halben Stunde?«
»Ungefähr.«

»Okay, ich warte. Jane brauche ich nicht zu wecken, sie ist schon aufgestanden. Kann ich was für euch tun?«

»Koch bitte Kaffee. Sonst schlaf ich ein. Und Suko geht es ebenso.«

»Wird erledigt.«

»Danke, bis gleich.« Ich reichte Suko den Hörer zurück. »Es geht alles klar.«

»Das habe ich mir gedacht, John.«

»Wieso?«

»Lehr du mich die Horror-Oma kennen. Auf derartige Überraschungen wartet sie nur. Das bringt mal wieder Pfeffer in ihr Leben.« Er lachte. »So ist sie nun mal.«

Ich nickte. Meine Gedanken waren längst woanders. Ich dachte darüber nach, daß der Junge nicht für Wochen oder Monate bei Lady Sarah bleiben konnte. Irgend etwas mußte geschehen. Vor allen Dingen mußte das Rätsel um ihn und um seine Vergangenheit gelöst werden, wobei diese Starks selbstverständlich eine große Rolle spielten. Sie würden nicht eher ruhen, bis sie Suko, den Jungen und mich ausgeschaltet hatten. Wie sie das anstellten, war fraglich, aber sie würden es darauf ankommen lassen. Sie brauchten Gordy, er war ungemein wichtig, weil er über ein Wissen verfügte, das ihnen vorenthalten war. Es ging um die Dinge, die damals gesammelt worden waren. Möglicherweise auch herangeschafft durch den Besuch außerirdischer Wesen. Das war alles möglich.

Ich hörte Suko leise lachen. Dann sagte er: »Es lohnt sich nicht, John, wenn du dir den Kopf zerbrichst. Nimm es hin, wie es kommt. Du kannst nicht in die Zukunft schauen.«

»Meinst du?«

»Ja.«

»Ich sehe sie düster. Zumindest die nähere. Außerdem weiß ich nicht, wie es weitergehen soll.«

»Das mußt du den Starks überlassen. Sie werden uns unter Kontrolle halten. Astralleiber sind da anders, aber was sage ich dir da? Warten wir es ab.«

Es blieb uns nichts anderes übrig. Ich wollte nur, daß der neben mir schlafende Junge auch am nächsten Tag noch die Augen schließen und schlafen konnte. Auf keinen Fall sollte er in den tödlichen Sog seiner eigenen Vergangenheit hineingezogen werden. Er schien auch Sehnsucht nach seiner Mutter zu haben, einer Person, die für ihn wie eine Göttin war.

Oder war sie eine Göttin? Tatsächlich jemand, der zwischen Mensch und Gott tendierte. Ein überirdisches oder halbirdisches Wesen, das sich hatte ein Kind zeugen lassen?

Da gab es zahlreiche Möglichkeiten, über die wir mit dem Jungen noch reden mußten. Vor allen Dingen mußte er sich uns öffnen und

mehr über seine Vergangenheit preisgeben. Darin lag wahrscheinlich das Rätsel verborgen, doch ohne Gordys Hilfe kamen wir nicht weiter.

»Fühlst du dich okay?« fragte ich Suko.

»Ja, warum? Willst du fahren?«

»Nein, ich wollte mir ein Schläfchen gönnen.«

»Kannst du gerne.«

»Danke.«

Suko lachte. »Ich weiß ja, was ich Menschen in einem bestimmten Alter schuldig bin.«

Darauf gab ich ihm keine Antwort. Dafür warf ich Gordy noch einen letzten Blick zu und war zufrieden. Der Junge schlief tief und fest. In den Zustand sollte auch ich hineingleiten.

Man kann dieses schnelle Einschlafen einfach üben. Die Augen schließen, sich gehenlassen, wegtauchen, den Körper entspannen. Das hatte ich trainiert, und es war auch nötig, da ich nur selten ein geregeltes Leben führte. Zumeist ging es drunter und drüber, dabei schloß ich auch die Nächte mit ein.

Ich schaffte es tatsächlich, schnell einzuschlafen. Der tiefe Schacht saugte mich auf, und die Zeit war relativ geworden. Alpträume bleiben mir erspart.

Nur das Erwachen paßte mir nicht. Jemand stieß mich an. Ich merkte es im Unterbewußtsein, öffnete auch die Augen, die mir sehr schnell wieder zufielen.

»Wir sind da, John!«

Es war Sukos Stimme, die wie durch einen kalten Nebel in mein Gehirn drang. Es war nicht die Kälte eines Nebels, die durch mein Gesicht strich, sondern die frühmorgendliche Kühle. Sie drang durch die offenen Fondtüren des Rovers.

Ich schlug die Augen endgültig auf, schaute in das Licht der Innenbeleuchtung und blinzelte verwirrt.

»Hoch mit dir!«

»Schon gut.«

»Gordy ist schon ausgestiegen.«

Als Suko den Namen des Jungen erwähnte, verschwand der Druck aus meinem Kopf. Ich war wieder voll da und erinnerte mich augenblicklich daran, um was es ging.

Ich drückte mich aus dem Fahrzeug, das Suko zwischen zwei Bäumen auf dem Gehsteig abgestellt hatte, dicht hinter einem Golf, der Jane Collins gehörte.

Von der rechten Seite her fiel Licht auf den Bürgersteig. Es drang aus einer offenen Tür hervor, überschwemmte einen Teil des Vorgartens, und in der Tür standen Lady Sarah und Jane.

Suko war bereits um den Rover herumgegangen. Er hielt sich neben Gordy auf, der seine Schlafaugen rieb. Suko sprach den Jungen an,

und Gordy nickte einige Male.

Ich schloß die Tür. Gordy schaute mir entgegen. »Da bist du ja, John. Du hast geschlafen.«

Ich lachte. »Wir beide haben geschlafen.«

»Stimmt.«

»Kommt endlich, sonst wird der Kaffee noch kalt!« Lady Sarah beschwerte sich. Sie winkte uns zu, und wir waren froh, in die Wärme ihres Hauses eintauchen zu können.

Jane hielt sich etwas im Hintergrund auf. Während sich Lady Sarah um den Jungen kümmerte, begrüßte ich sie. Die Detektivin sah noch etwas verschlafen aus. »Du machst vielleicht Sachen«, sagte sie, nachdem sie mich auf die Wangen geküßt hatte.

»Ist was? Habe ich was an mir?«

»Ja, du und auch die anderen beiden. Ihr riecht nach Rauch und Verbranntem.«

»Das stimmt allerdings.«

»Habt ihr einen Brand gelöscht?«

»Nein, darum hat sich die Feuerwehr gekümmert. Ich bin froh, daß ich noch lebe.«

»War es so schlimm?«

»Es *ist* noch schlimm.«

»He, du Störenfried, willst du nicht kommen und eine alte Freundin begrüßen, wenn du sie schon in aller Herrgottsfrühe aus dem Bett holst?«

»Aber gern doch, meine Liebe.« Auch Sarah Goldwyn wurde von mir umarmt. Suko telefonierte inzwischen mit Shao. Er wollte sie nur beruhigen. Mit einem Ohr hörte ich mit und erfuhr, daß Shao kaum geschlafen hatte, weil sie sich um ihren Suko Sorgen gemacht hatte.

Gordy stand etwas abseits. Er hatte seinen Anorak ausgezogen und schaute sich um. Seine Augen zeigten dabei einen neutralen Ausdruck, und ich hatte das Gefühl, als würden seine Blicke auf Jane Collins immer länger verweilen. Sicher war es nicht, und ich maß dieser Tatsache auch keine Bedeutung bei.

»So, der Kaffee ist fertig. Laßt uns mal in meine Puppenstube gehen«, schlug die Horror-Oma vor und lag damit gar nicht mal so falsch, denn die Einrichtung des Wohnraums in der unteren Etage bestand aus einem Sammelsurium aus alten Möbeln und viel Nippes, aber es war einfach gemütlich und nicht so kalt wie in manchen Wohnungen, in denen moderne Möbel standen, die einfach zu unbequem waren, um darin zu wohnen und sich ausleben zu können.

Die Sessel waren bequem, auch dank ihrer hohen Lehnen, und auch ich hatte so etwas wie einen Stammsessel.

Lady Sarah nahm auf der Couch Platz. Der Junge saß neben ihr. Er hatte schon einige Kekse bekommen und erhielt auch als erster sein

Getränk. Einen frisch gekochten Kakao.

»Danke, Mrs. Goldwyn.«

»Sag einfach Sarah zu mir.«

»Gern.«

Den Kaffee schenkte Jane ein. Nachdem wir die ersten Schlucke genommen hatten, kam die Horror-Oma auf das Thema zu sprechen. »Ihr seht alle ziemlich geschafft aus.«

»Stimmt«, gab Suko zu.

»Weshalb?« fragte Jane. Sie hatte die Beine übereinandergeschlagen und hielt die Tasse mit beiden Händen fest. Als Oberteil trug sie ein bis zu den Hüften reichendes Shirt, und die Beine wurden von sanftgrünen Leggings umschlossen.

»Es geht um den Jungen. Um Gordy, der uns so manches Rätsel aufgegeben hat.«

»Dürfen wir es erfahren?«

»Das müßt ihr sogar«, sagte ich. »Wahrscheinlich wird Gordy erst mal bei euch bleiben müssen.«

Die Frauen nickten. Nur Suko regte sich nicht. Er saß in einem Sessel und hielt die Augen halb geschlossen. Seine Haltung bewies mir, daß er sich aus dem Gespräch heraushalten würde und er das nachholen wollte, was ich schon im Wagen getan hatte. Entspannen, vielleicht auch etwas schlafen.

Bei Freunden konnte er sich das erlauben, da würde jeder Verständnis für ihn haben.

In dieser Atmosphäre aus warmem Licht kamen wir uns wie von der übrigen Welt abgetrennt vor.

Zudem hatte Sarah die Vorhänge zugezogen. Niemand konnte durch das Fenster schauen, und ich fühlte mich animiert, den Fall aufzurollen.

Ich erklärte alles. Man hörte mir zu, man stellte keine Zwischenfragen, auch wenn gewisse Vorgänge noch so phantastisch waren, aber so etwas kannten die beiden Frauen. Nur als ich erwähnte, daß Gordy ein Kind-Pharao gewesen war, schauten Sarah und Jane schon auf. Da brannten ihnen die Lippen, aber sie hielten sich zurück.

»So«, sagte ich zum Schluß. »Jetzt wißt ihr genau das, was ihr wissen müßt.«

»In der Tat«, meinte Jane und schaute Gordy an, der seinen Blick gesenkt hielt.

»Der Junge ist ein Phänomen!« stellte Lady Sarah fest. »Er ist etwas Ungewöhnliches, Außergewöhnliches, das ich nicht begreifen kann. Mein Gott, was für ein Wissen muß in ihm stecken!«

»Allerdings vergraben.«

»Und an dieses Wissen wollen die Starks herankommen?«

»So sieht es aus, Jane.«

Sie runzelte die Stirn und fuhr dabei mit einer Fingerspitze über ihr Kinn. »Kann es das Wissen sein, von dem hin und wieder berichtet wird, was aber nicht bewiesen wurde?« Sie schaute mich an. »Du weißt, was ich meine.«

»Klar, die Cheopspyramide.«

Gordy zuckte zusammen, als ich den Namen erwähnte. Er schaute mich an. Es war die erste Bewegung seit einer gewissen Zeit, und wir waren deshalb gespannt und hielten den Mund. »Du hast die Pyramide erwähnt, John. Kennst du sie?«

»Ja, ich kenne sie. Und nicht nur ich, Gordy. Diese Pyramide ist sehr bekannt. Sie wird von zahlreichen Menschen besucht. Sie ist ein Erbstück aus deiner Zeit und…«

»Kennst du sie wirklich?«

Ich lächelte vor meiner Frage. »Was meinst du genau damit?«

»Nun ja, die verborgenen Kammern.«

»Ich weiß.«

»Bist du dort gewesen?«

»Ja.«

»Hast du hineingeschaut?«

Ich nickte.

»Und du bist nicht getötet worden?«

»Nein.«

»Dann ist es klar. Dann hat man dir etwas gezeigt, was eigentlich niemand sehen sollte.«

»Ich sah das große Allessehende Auge. Es strahlte in einem gewaltigen Licht, das mich blendete. Allerdings nicht so stark, als daß ich nicht die Wand gesehen hätte, die wie eine Tafel wirkte, auf der sich Schriften und Symbole befanden.«

»Es gibt sie. Ich weiß es. Man hat mich damals einweihen wollen. Aber dazu ist es nicht mehr gekommen. Ich wurde entführt.«

»Von Kaldar und Sinara?«

»Ja«, flüsterte er, »von meinen Beratern, von den Hohepriestern. Sie aber sind einem Irrtum erlegen. Sie dachten, daß ich das Wissen schon in mir hätte, doch das stimmte nicht. Ich wußte nichts, ich war noch völlig leer.«

»Konntest du ihnen das erklären?«

»Ich habe es versucht.«

»Sie glaubten dir nicht.«

»So ist es.«

»Und was taten sie?«

»Sie wollten auch nicht, daß ich Pharao werde. Ich hätte zuviel über sie gewußt, und deshalb haben sie mich überwältigt und an das Ufer des großen Flusses gebracht. An eine Stelle, wo die Strömung

besonders schlimm war. Da haben sie mich dann ins Wasser geworfen, nachdem sie mich mit Steinen beschwert haben.«

»Dann bist du ertrunken?« Er nickte.

»Aber dein Geist…«

Jetzt lächelte Gordy. »Mein Zweitkörper ertrank nicht. Ihn konnte man nicht töten. Ich trat aus dem ersten Körper heraus, und mein Geist geriet in andere Reiche, die jenseits des Totenflusses liegen. Ich geriet in die Welt der Götter und hielt mich dort bis zu meiner erneuten Geburt auf.«

»So bist du Gordy geworden?« fragte Sarah. »Ja.«

»Und du bist großgezogen und…«

»Nein, Sarah ich weiß, was du sagen willst, aber das stimmt nicht. Ich bin nicht als kleines Kind wiedergeboren. Ich war plötzlich da. Ich steckte in diesem Körper. Mein Geist hat ihn sich ausgesucht. Das ist mir passiert.«

»Du warst direkt so alt und…«

»Ich wußte schon viel.«

»Aber die Hülle muß es schon vorher gegeben haben« sagte Jane. »Dieser Junge, dessen Körper du übernommen hast, der hat existiert. Stimmt es, oder stimmt es nicht?«

»Ja, er hat existiert, aber er lebte nicht mehr. Er starb bei einem Unfall. Ich habe ihn übernommen und bin dann hierhergekommen.«

»Ohne Eltern und…«

»Es war mein Schicksal, Jane. Es war doch alles genau vorgeschrieben. Ich habe mich auf die lange Reise gemacht. Ich mußte meiner Bestimmung zugeführt werden…«

»Du bist ein Psychonaut«, sagte Suko und entschuldigte sich für die Unterbrechung. »Wie paßt das zusammen?«

»Ich war es schon immer. Auch damals, als ich noch Amu Ran hieß. Damals hatte ich schon das dritte Auge. Ich bin wohl einer der ersten Psychonauten gewesen, einer, der mit dem Wissen zurechtkam, das hinterlassen worden ist. Ich war ausersehen, die geheimen Kammern in der Pyramide auch weiterhin mit Wissen zu füllen, aber dazu ist es nicht gekommen, obwohl mir Kaldar und Sinara noch immer nicht glauben und mir mein angebliches Wissen entreißen wollen. Diesmal werden sie mich nicht töten. Sie werden versuchen, mich zu foltern, sie werden…« Er hob die Schultern.

»Ich weiß es nicht mehr genau.«

»Hast du denn damals keine richtigen Eltern gehabt?« wollte Sarah Goldwyn wissen. »Du mußt doch gezeugt worden sein.«

»Das schon.«

»Wie schön. Wer waren sie? Kannst du dich nicht an deine Eltern erinnern?« Sie schaute Gordy an und hatte ihm auch eine Hand auf die Schulter gelegt um durch den Körperkontakt ihre gemeinsame

Verbundenheit aus zudrücken.
»An meine Mutter…«
»Das ist schon etwas.«
»Ja«, murmelte er. »Sie ist eine tolle Person gewesen. Sie war kein Mensch, sie war etwas ganz Besonderes, und ich glaube, daß sie mich immer beschützen wird. Sie wird mich rufen, sie wird mich locken, es gibt sie noch, ich weiß es, obwohl sie sich nicht gezeigt hat. Aber ich kann sie spüren.«
»Sie ist also nahe?«
»Ja.«
»Sag uns den Namen!«
Der Junge blickte mich von der Seite her an. »Es ist nicht wichtig, John, denn sie hat viele Namen. Meine Mutter ist die Urkraft gewesen, die im Schoße der Erde wuchs. Denn ganz am Beginn war Gott eine Göttin. Sie ist eine Kraft, sie ist die Herrscherin des Himmels und der Erde damals gewesen. Sie hat keine Gestalt. Wenn doch, dann haben ihr die Menschen eine gegeben. Sie hieß Inanna mit ihrem ältesten Namen, aber sie wurde auch Astarte oder Ischtar genannt, bei den alten Völkern wie den Assyrern, den Babyloniern, und bei den Griechen erlebte sie ihre Auferstehung als Artemis. Aber da hatten die männlichen Götter schön die Herrschaft übernommen.«
Wir hatten etwas gehört und mußten es akzeptieren. Ich fragte trotzdem noch einmal nach. »Du kennst sie also nicht, deine Mutter?«
»Nein, ich nenne sie Göttin. Sie ist eine Kraft, die geboren hat und mich in die Welt schickte.«
»Ohne Vater?« fragte Jane..
»Sie hat nie davon gesprochen.«
»Dann hast du dich mit ihr unterhalten?«
»Auch, aber anders.« Er zeigte auf seine Stirn. »Hier oben, bei meinem dritten Auge, hat der Kontakt mit ihr stattgefunden. Da sagte sie mir das, was ich wissen mußte, und ich habe es immer verstanden. Das Auge war und ist unsere Verbindung.«
»Sie hätte dir helfen können«, sagte ich.
Gordy hob die Schultern. »Warum? Ich bin ein Mensch geworden. Ich muß mich auf meine eigenen Kräfte verlassen. Steht dir denn dein Gott immer bei?«
»Ich hoffe es.«
»Aber nicht die Göttin. Sie hat mir die Kraft gegeben, mich selbst durch mein Leben zu schlagen, durch mein zweites Leben, aber versehen mit dem dritten Auge, das wirklich etwas Besonderes ist, und ich bin meiner Mutter sehr dankbar.«
Wir schwiegen, dachten nach, bis Sarah Goldwyn meinte: »Dann könnten die Psychonauten von dieser namenlosen Göttin abstammen?«

»Möglich.«

»Sie ist weiblich«, faßte Jane zusammen. »Sie ist ein Geist, sie ist Kraft, sie ist die Mutter, sie ist die Erde, sie ist ein Stück Mythologie alter Völker, sie ist Traum und gleichzeitig auch Wahrheit. Wir können sie nicht fassen, wir müssen dem Jungen nur glauben. Oder sehe ich das falsch, Gordy?«

»Nein.«

»Du wirst auch nicht sagen können, ob sie herkommt, wenn du sie rufst - oder?«

»Wie soll ich sie rufen?«

»Schon gut.«

Wir hatten uns im Kreis gedreht. So kamen wir nicht weiter. Ich merkte zudem, daß ich müde wurde. Das Gefühl drängte sich wie Blei in meinen Körper. Ich gähnte.

»Willst du dich hinlegen?« fragte Sarah.

»Es wäre nicht schlecht.«

Wie auf Kommando wurde Suko wach. »Okay, Freunde, dann fahre ich nach Hause.«

Wir schauten ihn erstaunt an. »Hast du denn alles mitbekommen?« erkundigte ich mich.

»Soll ich es wiederholen?«

»Nein, das brauchst du nicht.«

Er stand auf, aber die Stimme des Jungen hielt ihn noch zurück. »Willst du jetzt zu ihr gehen, Suko?«

»Sicher, zu Shao.«

»Dann gehst du auch zu einer Göttin, nicht?«

***

Plötzlich wurde es still. Wir hatten das Gefühl, auf brennenden Unterlagen zu sitzen. Der Junge wußte über Shao Bescheid, darüber, daß sie die letzte Person in der langen Ahnenreihe der Sonnengöttin Amaterasu war, auch wenn er möglicherweise die Namen nicht kannte, aber er hatte es einfach gespürt.

Da Suko angesprochen worden war, überließen wir es ihm, die Antwort zu geben. »Ja, Gordy, ich werde jetzt zu meiner Partnerin gehen, aber sie ist keine Göttin.«

Gordy ließ sich nicht beirren. »Ich glaube, da irrst du dich, Suko. Shao ist eine Göttin, ich habe es gespürt. In ihr steckt etwas von der großen Urkraft, die damals alles Weibliche vereint hat. Du kannst mir einen Gefallen tun. Ich möchte, daß du zu ihr fährst, aber bitte sie, hierherzukommen.«

»Gut. Und dann?«

»Ich will sie sehen, ich will sie fühlen, ich will versuchen, an sie heranzukommen.«

»Und dann?«

Er blinzelte. »Etwas von ihr ist zugleich auch etwas von meiner Mutter. Shao ist meine Mutter, Astrate ist meine Mutter, Innana ist meine Mutter, sie ist ein Stück Kraft, die aus der Erde kam. Eine Erinnerung an die frühe Erde und auch an die ersten Menschen, die sich zusammenfanden. Ich habe immer eine Göttin gesucht, in der ich meine Mutter sehen konnte. Shao wird es sein. Wenn sie mir hilft, kann ich auch Kaldar und Sinara für alle Zeiten besiegen.«

Selbst Suko, der einiges gewöhnt war, geriet ins Grübeln. Er traute Gordy nicht so recht, und auch ich hatte meine Zweifel, aber ich hielt mich außen vor.

Das wollte Suko nicht. Er schaute mich an und fragte mich dabei um Rat. »Was meinst du, John?«

»Tu es.«

»Ich soll also mit Shao zurückkommen?«

»Ja.«

»Hm.« Er nickte. »All right, ich werde es machen. Ihr wartet dann auf mich.«

»Darauf kannst du dich verlassen!« erklärte die Horror-Oma. »Warte, ich bringe dich zur Tür.«

Beide verließen den Raum. Jane und ich blieben mit Gordy allein zurück. Ich sah den skeptischen Blick der Detektivin, und auch ich schaute nicht gerade fröhlich aus der Wäsche. Daß dieser Fall so abdriften würde, hätte ich nie für möglich gehalten. Gordy gab uns nach wie vor Rätsel auf. Er war ein Psychonauten-Kind, zugleich aber ein Kind-Pharao, der es nicht mehr geschafft hatte, seinen Thron zu besteigen, weil Gegenkräfte vorhanden gewesen waren.

Wir hörten, wie Gordy seufzte. Er wurde unruhig und wischte mit den Handflächen über die Hosenbeine.

»Was ist los mit dir?« fragte ich.

Gordy hob die Schultern. »Das weiß ich nicht so genau. Aber die Ruhe ist dahin.«

»Ich sehe nichts.«

»Aber ich kann es spüren. Die beiden, Kaldar und Sinara, sind wieder unterwegs. Sie suchen mich, sie folgen meinen Spuren. Es ist der Fluch des dritten Auges. Es strahlte etwas ab, das ich nicht fassen kann. Eine Spur, die sie aufnehmen…«

»Dann müssen wir uns darauf vorbereiten, daß sie hier eintreffen? Ich meine, ihre Astralleiber.«

Der Junge zögerte mit der Antwort. »Eigentlich schon, aber sie sind noch woanders.«

»Weißt du, wo?«

»Es ist schlimm, und ich kann auch nur raten. Aber sie haben Bescheid gewußt, denn sie müssen mich gehört haben, als ich euch

alles erzählte, was ich wußte.«

»Dann werden sie etwas herausfinden wollen?«

»Bestimmt.«

»Aber bei dir nicht?«

»Nein, denn es gibt einen anderen Kontakt. Sie suchen die alte Urkraft, die Kraft der Göttin, und die, das weiß ich auch, steckt in Sukos Frau oder Freundin…«

»Shao?«

Gordy nickte. Sein Gesichtsausdruck blieb ernst. »Ich befürchte es…«

In diesem Augenblick kehrte Sarah Goldwyn zurück. »Welch ein Morgen!« sagte sie nur.

»Ja, du hast recht«, flüsterte ich und stand auf. »Kann ich mal telefonieren?«

»Sicher. Mit wem?«

»Ich muß Suko erreichen…«

***

Shao hatte sich nach dem Telefongespräch mit ihrem Partner wieder hingelegt. Allerdings nicht ins Bett, und sie hatte sich auch nur kurz geduscht, wobei sie sich vorkam wie von einem inneren Motor angetrieben. Sie tat es, obwohl sie es eigentlich noch nicht in dieser Frühe wollte, der Schlaf hätte ihr besser getan, doch der innere Motor ließ sich einfach nicht abstellen.

Shao war nervös.

Keine normale Unruhe, wie Menschen sie bei einem Wetterumschwung spüren. Etwas war plötzlich über sie gekommen und hatte sie in ihren Bann gezogen.

Die Chinesin bewegte sich völlig normal durch ihre Wohnung. Trotzdem kam es ihr vor, als würde sie neben sich hergehen, wären da zwei Pole vorhanden.

Einmal ihr normaler Körper und zum anderen ein Leib, der durchscheinend war und sich von ihrem Körper einfach getrennt hatte. Etwas zweites, das nicht zum ersten gehörte, aber trotzdem vorhanden war und in einer Verbindung stand.

Es war kompliziert, Shao wußte es. Sie zog sich schnell an, die Hose, den Pullover, dann kochte sie sich einen Beruhigungstee. Sie wollte sich in den Wohnraum setzen, den Tee trinken und auf ihren Freund Suko warten.

Etwas hatte sich verändert, wobei im Prinzip alles gleichgeblieben war. Trotzdem gab es die Veränderung, das merkte Shao genau. Sie war sehr sensibel geworden. Zwar saß sie ruhig und fast unbeweglich im Sessel, die Tasse mit dem Tee vor sich auf dem Tisch stehend, aber die Augen befanden sich in ständiger Bewegung. Sie durchsuchten das Zimmer auf der Suche nach dieser Veränderung oder etwas Fremdem.

Shao sah nichts.
Da war es wie immer. Nichts hatte sich verändert, aber zugleich bildete sie sich auch nichts ein. Das Gefühl konnte sie auch nicht mehr unterdrücken, es war sogar dabei, sich allmählich zu verstärken.
Eine andere Kraft umgab sie, lauerte, beobachtete sie, um auf einen günstigen Zeitpunkt zu warten.
Shao gelang es, sich zu entspannen. Ihre Arme hingen rechts und links des Sessels hinab, und sie spürte die zweite Haut auf ihrer ersten wie einen kühlen Schauer.
Eine Warnung?
Shao trank einen Schluck Tee. Er war sehr würzig und rann wie ein Strom durch die Kehle. Als sie die Tasse absetzte, schaute sie sich wieder im Zimmer um, weil sie nach dem Fremden suchen wollte.
Lag es am Licht, daß sie so dachte? Es leuchteten nur zwei Lampen, und deren Schirme waren noch gedämpft, so daß sich das Licht wie ein Schleier verteilen konnte.
Nein, Unsinn.
Aber sie suchte weiter, und sie wurde auch immer nervöser. Mit einem Ruck stand sie auf. An Schlaf war nicht mehr zu denken. Mit beiden Händen strich sie durch das offene Haar, das plötzlich, als es in Kontakt mit der Haut geriet, anfing zu knistern, als wäre es dabei, jede Menge Funken über den Kopf zu schleudern.
Geladen - ich bin aufgeladen, dachte Shao. Ich habe etwas gespürt, das Fremde ist hier, und ich wehre mich dagegen. Bin tatsächlich ich es, die sich dagegenstellt?
Sie erinnerte sich einige Minuten zurück, als sie sich vorgekommen war wie jemand, der neben sich selbst hergeht. Wie ein Zweitkörper, wie schon einmal, wie damals, wie in einer anderen Welt, wie im Reich der Sonnengöttin Amaterasu.
Plötzlich wirbelten in ihrem Kopf die Gedanken durcheinander. Sie erinnerte sich zurück, als sie zu einer anderen gemacht worden war. Zu der Frau mit der Maske und der Armbrust, einer Kämpferin, die diese Waffe perfekt beherrschte.
Im Reich der Sonnengöttin hatte sie lernen sollen und müssen. Die Sonne hatte sie stets vor dem Dunklen Reich des Unheils geschützt, und sie hatte erst befreit werden sollen, wenn der schützende Fächer der Sonnengöttin gefunden worden war. Das hatte nicht geklappt, er befand sich nach wie vor im Besitz des Dunklen Reichs, doch Amaterasu hatte Größe bewiesen und sie auch so entlassen.
Es waren damals schreckliche Tage für sie gewesen, sie war beinahe gestorben, doch daran wollte sie jetzt nicht mehr denken, obwohl…
Das Tuten des Telefons riß sie aus ihrer Gedankenwelt. Für einen Moment stand sie unbeweglich, wie jemand, der aus einem Tiefschlaf gerissen wurde und nicht wußte, wo er sich befand.

Sie drehte sich und spürte den leichten Schwindel.
Dann sah sie das Telefon.
Shao ging darauf zu. Es war alles normal, es war wie immer und trotzdem anders. Sie trat auf den Fußboden, aber sie kam sich vor, als würde dieser bei jedem weiteren Schritt unter ihr wegsacken und dabei immer tiefer werden.
Dann griff sie nach dem Hörer und hatte sogar Glück, ihn umfassen zu können. Sie hob ihn an, drückte ihn gegen ihr Ohr. Shao wollte sich auch melden, nur kam sie nicht dazu, denn der Anrufer, Suko, war schneller.
»Gut, daß du da bist.«
»Natürlich.«
»Hör genau zu, bitte.«
»Gut, wo bist du?«
»Noch im Auto, aber das spielt keine Rolle. Ich bin von John angerufen worden, es geht um Gordy, der uns einiges erklärt hat. Er hat sich gewissermaßen offenbart. Er sprach über seine Mutter, die eine Göttin gewesen ist, aber nicht in körperlicher Form. Seine Mutter war die alte Urkraft der Erde, die Mutter allen Seins, die Urgöttin, die verschiedene Namen gehabt hat, die Urform des weiblichen, die sich durch alle Religionen hindurchzieht, von Beginn der Menschheit an, sobald die ihre Träume und Wünsche in den Himmel oder hinein in die Götterwelt projizierten. Hast du verstanden?«
Shao fühlte sich wieder besser. Der Kontakt mit dem Boden war normal geworden. »Muß ich das?« fragte sie.
»Wieso?«
»Suko, du hast mir viel erzählt, aber ich…«
»Dann höre mir weiter zu, bitte.«
»Ich warte.«
»Gordy hat erklärt, daß er durch dich Kontakt zu seiner Mutter aufnehmen kann.«
»Zu dieser alten Urkraft?« hauchte Shao.
»Ja.«
»Aber wie ist das möglich?«
»Durch Amaterasu, Shao. Du bist in ihrem Reich gewesen. In dir existiert etwas von der Urkraft des weiblichen. Du wirst wahrscheinlich der Katalysator auch zu seiner Rettung sein.«
»Rettung?«
»Ja, man ist ihm auf der Spur. Die Geschwister Stark, die schon im alten Ägypten seine Todfeinde gewesen sind. Es wäre zu kompliziert, es dir alles zu erklären. Ich hoffe, daß wir später noch Zeit genug haben. Wichtig ist nur, daß ich dich sehe, daß ich bei dir sein kann, denn Gordy hat gemeint, daß die Starks nicht nur ihn suchen, sondern auch dich, weil sie nicht wollen, daß der Kontakt zwischen dir und

dem Jungen aufgenommen wird, und Gordy ihnen so entgleitet.«

»Ich bin also in Gefahr?« fragte Shao. Sie wunderte sich darüber, wie klar und nüchtern sie denken konnte und sie auch diese Frage gestellt hatte.

»Es läuft darauf hinaus.«

Sie schwieg. Schweiß trat aus ihren Poren, und sie spürte ihn klebrig im Gesicht.

»He, hörst du noch zu?«

Ein unsicher klingendes »Ja« war die Antwort.

»Was hast du denn?«

»Ich kann es dir nicht genau sagen, Suko, aber ich habe den Eindruck, daß das andere bereits in der Nähe lauert. Genaues kann ich dir nicht sagen, ich nehme an, daß es die Personen sind, die Stark heißen und…«

»Keine Personen mehr, Shao, die Körper sind verbrannt. Es müssen ihre Astralleiber sein…«

»Aha, deshalb.«

»Wieso? Was heißt deshalb?«

Die Chinesin wischte über ihre Stirn. »Ich will keine Panik haben, Suko, aber ich glaube fest daran, daß ich in unserer Wohnung nicht mehr allein bin. Etwas ist hier eingedrungen wie ein Dieb.«

»Verdammt! Hast du etwas gesehen?«

»Nein, nur gefühlt.«

»Und wie?«

»Kann ich dir nicht sagen. Es war, als würde ich selbst neben mir hergehen. Der Boden war nicht mehr so hart, ich schwebte förmlich über ihn hinweg, ich war nicht mehr ich.«

»Halte um Himmels willen durch, Shao. Ich bin gleich bei dir.«

»Gut, wann?«

»Noch zehn Minuten.«

»Okay, ich warte.« Shao hatte es nicht gewollt, aber der Hörer war ihr plötzlich aus den schweißfeuchten Fingern gerutscht und landete auf dem Apparat.

Keine Verbindung mehr zu Suko. Sie stand neben dem Telefon und fühlte sich in ihrer vertrauten Umgebung von einer Sekunde zur anderen, so schrecklich allein. So wie jemand, den man aus seinem normalen Leben fortgerissen hat.

Durch Sukos Anruf hatte sie zwar mehr erfahren, aber sie wußte noch immer zuwenig. Sie hatte den Fall nicht von Beginn an miterlebt, und jetzt schwebte sie in einem Vakuum, war aber voll hineingerissen worden.

Zwei Astralleiber, die einmal zu Körpern gehört hatten, die es nicht mehr gab.

Wieso wollten sie etwas von ihr? Stimmte es tatsächlich, daß sie

indirekt etwas mit dem Jungen zu tun hatte? Vorstellen konnte Shao es sich nicht, aber sie begriff auch nicht die Gesetze dieser gewaltigen Welt der Götter und Mysterien. Das war ein Kosmos für sich, und Shao hatte in Amaterasus Reich nur einen kleinen Teil davon mitbekommen. Und doch mußte in ihr etwas sein, das auch in den Urkräften der anderen Göttinnen gewesen war, wobei jede von der starken Kraft der Mutter Erde partizipiert hatte.

Auch sie…

Auch Gordy?

Er war auf der Suche. Er hatte eine Mutter, eigentlich sogar viele Mütter, denn er war aus der Kraft der Erde entstanden.

Der Gedanke schrillte durch den Kopf der Chinesin. Ohne Vater? Eine Geburt oder ein Entstehen, bei dem auf die männliche Mitwirkung verzichtet werden konnte?

Gehörte das zu den Geheimnissen des Altertums oder der Psychonauten? Es waren zu schwere Fragen, die Shao beschäftigten, und allein würde sie darauf keine Antwort bekommen. Nur war niemand hier, der ihr eine Erklärung hätte geben können.

Bis Suko eintraf, würde Zeit vergehen, und die mußte sie überbrücken, ohne daß sie an Leib und Seele Schaden nahm. Shao hielt sich in ihrer vertrauten Umgebung auf. Aber war sie tatsächlich allein? Astralleiber sind oder können unsichtbar sein, doch es gab auch andere, die es schafften, eine Projektion ihrer normalen Körper zu zeigen.

Auch die Starks? Obwohl sie verbrannt waren?

Shao atmete scharf durch die Nase. Sie konnte nicht mehr auf dem Fleck stehenbleiben. Sie bewegte sich langsam über den weichen Teppich, der auf dem Boden lag. Shao blieb neben dem Lichtschalter stehen und drückte ihn nach unten.

Jetzt leuchtete auch die Lampe unter der Decke auf. Doch es war niemand zu sehen.

Shao wollte sich beruhigen. Sie konzentrierte sich auf die Kanne und die Tasse. Beide standen noch auf dem Tisch. Sie würde hingehen, die Tasse nehmen und…

Die Gegenstände verschwammen vor ihren Augen. Tasse und Kanne sahen aus, als wären sie an andere Stellen gerückt worden. Zugleich gab es keine harten Umrisse mehr bei ihnen. Sie waren weich, sie zerflossen, und das war keine Einbildung - oder?

Shao hob ihre Hände an. Sie wischte über ihre Stirn. Es war so wunderbar normal für sie, den eigenen Schweiß zu spüren. Es gab ihr die Sicherheit, daß sie noch lebte, daß sie die Shao war, die sie kannte.

Und als sie sich kniff, spürte sie den Schmerz!

Das war gut, das war wunderbar.

Ich lebe also!
Im selben Augenblick spürte sie die Berührung. Es war niemand zu sehen, trotzdem glitt etwas an ihrem Körper entlang und ließ dabei keine einzige Stelle aus.
Nicht die Beine, nicht die Hüften, die Schultern und auch nicht das Gesicht.
Es war etwas aus dem Unsichtbaren. Etwas Unerklärliches, es war ein Geist, es konnten auch mehrere sein, und Shao dachte wieder daran, daß Suko sie gewarnt hatte.
Astralleiber…
Sichtbar, durchscheinend, wie aus Gaze bestehend - oder doch nur unsichtbar?
Shao konnte es egal sein. Sie sah sich plötzlich nicht mehr in der Lage, etwas zu unternehmen. Die anderen Kräfte hielten sich klammerartig umschlungen, und sie zeigten sich noch immer nicht. Shao stand wie eine Gefangene in unsichtbaren Fesseln auf dem Fleck. Ihr Gesicht wurde immer blasser, sie kämpfte gegen die Kraft an, aber sie kam mit ihr nicht zurecht. Sie war zu stark, und sie schaffte es auch, die von Menschen geschaffenen Grenzen zu zerstören.
Wände, Decken, Mauern - was immer einen Menschen auch aufhalten mochte, für Shao waren sie nicht mehr existent. Zusammen mit den beiden Astralkörpern verließ sie die Umgebung der normalen Dimensionen und betrat eine andere.
Es war ihr nicht neu, sie hatte es auch im Reich der Sonnengöttin erlebt, nur wurde sie dort von einer Beschützerin geführt, und nicht von irgendwelchen Feinden.
Das war der Unterschied.
Und er konnte tödlich für sie sein!

***

Seit Shaos Rückkehr ins normale Leben hatte Suko nicht mehr die große Angst um seine Partnerin gespürt wie an diesem frühen Morgen, in dem London noch unter der Dunkelheit begraben lag.
Kein heller Streifen zeigte sich am Horizont, der Tag war zwar längst angebrochen, aber die Dämmerung würde sich erst später zeigen. Im Februar waren die Nächte noch sehr lange dunkel.
Erst spät erwachte die Stadt. Suko, der sich gewünscht hätte, schnell und sicher durchzukommen, mußte so manches Mal vor dem frühen Berufsverkehr kapitulieren und verlor auch dementsprechend Zeit. Das Telefongespräch mit Shao lag hinter ihm. Er konnte nur hoffen, seiner Partnerin etwas Gutes getan zu haben. Daß sie von nun an auf der Hut war und sehr achtgab.
Er hoffte auch, schneller zu sein als die Feinde, aber manche der Antworten hatten ihm nicht gefallen. Es war durchaus möglich, daß

die Astralleiber der Geschwister ihr neues Ziel, Shao, schon gefunden hatten. Und dann war sie hilf- und waffenlos.

Sie war nicht mehr die Kämpferin, die sie unter dem Schutz der Sonnengöttin gewesen war. Shao hatte versucht, ein relativ normales Leben zu führen, wegzugehen von den Ereignissen der Vergangenheit und auch ihrer Geburt, die zwangsläufig mit einer langen Ahnenkette verbunden war. Das alles drängte sich in Sukos Hirn zusammen und führte zu den so negativen Entschlüssen.

In den Außenbezirken wäre er besser vorangekommen, er aber mußte von Mayfair in Richtung Soho fahren und um den Piccadilly herum, wo sich auch am frühen Morgen die Autos drängten, ebenso wie die Busse.

Er atmete auf, als er die beiden breiten und an manchen Stellen erhellten Lanzen sah. Aus der Ferne zumindest erinnerten sie daran. Tatsächlich aber waren es zwei Hochhäuser, und in einem von ihnen befand sich die Wohnung des Paares.

Suko überlegte, ob er in die Tiefgarage fahren oder den Rover draußen abstellen sollte. Er entschied sich dafür, ihn im Freien zu lassen, kurvte auf den Parkplatz, der die Lücke zwischen den beiden Häusern füllte, und war froh, rasch eine Lücke gefunden zu haben. Es waren schon zahlreiche Menschen auf dem Weg zur Arbeit.

Suko hetzte mit langen Schritten auf den Hauseingang zu. Er verminderte sein Tempo kaum, und der Hausmeister, der seine Frühschicht gerade begonnen hatte und die Thermoskanne an die Lippen setzte, verschluckte sich beinahe an seinem eigenen Kaffee, als er den Inspektor durch den Flur auf den Fahrstuhl zujagen sah.

Der erste war unterwegs.

Der zweite war frei.

Er rutschte von oben nach unten. Suko folgte den beleuchteten Zahlen. Drei, zwei, eins, Erdgeschoß!

Endlich!

Zwei Männer und eine Frau stiegen aus. Verkniffene, noch müde Gesichter, Aktenkoffer und eine Aktentasche unter den Armen, ein brummiger Morgengruß, aber kein Blick für den wartenden Suko, der praktisch in die Kabine hineinhechtete.

Zehnte Etage!

Zu langsam, viel zu langsam. Suko kam es vor, als wollte ihn der Lift ärgern, doch der war genauso schnell wie immer.

Der Inspektor verfolgte die aufblinkende Zahlenreihe, ohne sie richtig zu sehen. Seine Gedanken drehten sich einzig und allein um Shao. Sie war so etwas wie ein Muttterersatz für Gordy, denn in ihr steckte, bedingt durch ihr Schicksal, noch etwas von der alten Erdenkraft.

Endlich war das Ziel erreicht!

Suko hielt den Wohnungsschlüssel bereits in der Hand, als er aus

dem Lift stürmte.

Es war niemand da, der auf ihn lauerte, wie schon einmal. Er entdeckte auch keine neuen Blutflecken auf dem Boden, sein Augenmerk galt einzig und allein der Wohnungstür.

Als er sie erreicht hatte, da blieb er stehen. Plötzlich hatte er es nicht mehr so eilig. Seinen Atem hatte er sowieso unter Kontrolle. Er bückte sich und legte das Ohr gegen die Tür.

Es war nichts zu hören.

Ein gutes oder ein schlechtes Zeichen?

Suko konnte es nicht definieren. Er schob den Schlüssel in das Schloß, gab sich keinerlei Mühe, leise zu sein, sondern drehte den Schlüssel und drückte die Tür nach innen, wobei er den Schlüssel wieder hervorzog. Es waren völlig normale Bewegungen, unzählige Male schon durchgeführt, nur an diesem Morgen kamen sie Suko so vor, als würde er zum erstenmal den Weg in seine eigene Wohnung gehen.

Stille erwartete ihn. Es war so still, daß Suko sein eigenes Herz überlaut klopfen hörte. Feine, kleine Schweißperlen lagen auf der Stirn. Er schwitzte und hinter ihm schnappte die Tür ins Schloß.

»Shaooo…?« Suko rief ihren Namen, und er dehnte das Wort dabei in die Länge.

Er schüttelte den Kopf über sich selbst. Es war Unsinn gewesen, nach ihr zu rufen. Wäre sie in der Wohnung gewesen, hätte sie ihn längst hören müssen und wäre ihm entgegengekommen.

Also war es unnormal. Wie unnormal? Suko konnte sich nicht vorstellen, daß Shao im Bett lag und schlief. Nicht nach einem derartigen Telefongespräch und diesen Warnungen!

Es war etwas anderes passiert, etwas Schlimmes, und Gordy mußte mit seiner Warnung recht gehabt haben. Die andere Seite war schneller und leiser gewesen. Sie hatte es geschafft, Shao zu überrumpeln. Die Gegenkraft schien lautlos in die Wohnung eingedrungen zu sein.

Lautlos wie der Tod…

Der Vergleich kam Suko in den Sinn, als er wie verloren inmitten des Wohnzimmers stand. Noch immer suchte er nach seiner Shao. Er befürchtete sogar, ihre Leiche zu finden. Das aber war nicht der Fall.

Weder im Wohnzimmer, noch im Bad oder im Schlafraum. Shao war und blieb verschwunden, und er konnte sich nicht vorstellen, daß sie die Wohnung auf dem normalen Weg verlassen hatte.

Suko wollte trotzdem auf Nummer Sicher gehen und rief den Hausmeister an. Er erklärte ihm das Problem und erhielt eine negative Antwort. »Nein, ich habe Ihre Frau nicht gesehen, sorry. Aber so lange sitze ich hier unten auch noch nicht.«

»Wie lange denn?«

»Nicht mal eine Stunde.«
»Das ist schon okay. Hätte meine Frau das Haus verlassen, dann in dieser Zeitspanne.«
»Kann ich sonst was für Sie tun?«
»Nein, leider nicht.« Suko legte auf. Es hat alles keinen Sinn gehabt, dachte er. Die andere Seite ist stärker gewesen. Sie hat sich Shao geholt, sie wird sie aus dem Verkehr ziehen wollen, um die Stärke des Kind-Pharaos damit zu mindern.
Suko riß sich zusammen, doch seine Hand zitterte schon, als er den zweiten Anruf tätigte.
Er wählte die Nummer einer gewissen Sarah Goldwyn und ließ sich seinen Freund John Sinclair geben…
Auch mein Herz klopfte schneller, als ich den Hörer wieder hinlegte, und ich merkte auch, daß mir verdammt warm geworden war. Lady Sarah besaß mehrere Telefone. Ich hatte aus der Küche gesprochen, wo auch Jane und Sarah standen. Der Junge war im Wohnraum zurückgeblieben. Er hatte zuletzt einen erschöpften Eindruck gemacht und war wieder eingeschlafen.
»Du siehst nicht gut aus, mein Junge!« stellte die Horror-Oma fest. »Was ist passiert?«
»Shao ist verschwunden!«
Schweigen! Dann ein leiser Fluch, abgegeben von Lady Sarah. »Ist sich Suko sicher?«
»Ja.«
»Hat man sie entführt?«
Ich hob die Schultern. »Wie auch immer, Sarah, jedenfalls ist sie nicht mehr da. Falls sie entführt sein sollte, dann nicht auf die normale Art und Weise, sage ich.«
»Was heißt das?«
»Suko hat mit dem Hausmeister telefoniert. Er hat nicht gesehen, daß Shao das Haus verließ.«
»Wie könnte es denn unnormal ausgesehen haben?« erkundigte sich Jane Collins.
»Magie!« murmelte ich.
Sie nickte.
»Aber eine genaue Vorstellung habe ich mir auch nicht machen können. Wir werden sehen. Auf jeden Fall will Suko nicht allein in seiner Wohnung bleiben. Er wird wieder zu uns kommen, was ich auch befürworte.«
»Meinst du, daß er Shao hier eher findet?« fragte Jane.
»Keine Ahnung.«
»Ich denke, daß die Gegenseite versuchen wird, sie zu töten. Das sage ich dir, nicht Suko. Diese Starks, diese Astralleiber werden alles daransetzen, um gewisse Widerstände und Hindernisse aus dem Weg

zu räumen. Und Shao ist da wie ein Felsblock. Sie kann sie hindern, denn in ihr steckt etwas von der Kraft, die sie hassen.«

»So sieht es aus.«

»So meine ich es auch, John!«

Ich suchte immer noch nach einem Schlupfwinkel und sagte: »Noch ist nichts bewiesen.«

»Das weiß ich.«

»Ist Shao noch in der Lage, sich zu wehren?« fragte Sarah Goldwyn.

Ich knetete mein Kinn. Die Müdigkeit war verflogen, an Schlaf dachte ich nicht mehr. »Das ist schwer zu sagen, Sarah. Sie kann sich natürlich wehren wie jeder andere Mensch auch…«

»Gegen Astralkörper?«

»Das ist unser Problem. Sie war einmal gut, als sie sich noch im Reich der Sonnengöttin befand. Da war sie die Frau mit der Maske und mit der Armbrust, deren Handhabung sie perfekt beherrschte. Aber diese Zeiten sind leider vorbei, muß ich diesmal sagen, obwohl Suko damals sehr gelitten hat. Und wir anderen auch.«

»Und wir können nichts tun - oder?«

Ich nickte Sarah zu.

»Keine Vorbeugung?«

»Wie denn?«

»Der Junge.«

Ich holte tief Atem. »Ja, der Junge, er ist das Problem, er kann auch die Lösung sein.«

»John, er ist ein Psychonauten-Kind«, sagte Jane. »Er hat das dritte Auge. Warum aktiviert er es nicht? Vielleicht entstehen dann neue Kräfte in ihm.«

Ich hob die Schultern. »Wahrscheinlich kann er es nicht, weil er noch ein Kind ist. Er kann es nicht fordern, nicht manipulieren, denn Gordy steht erst am Beginn.« Ich lehnte mich gegen die Arbeitsplatte. »Wahrscheinlich muß er warten, bis etwas Entscheidendes geschieht. Erst dann kann er eingreifen.«

»Wobei es dann hoffentlich nicht zu spät ist«, flüsterte Sarah Goldwyn.

Wir schwiegen, bis Jane vorschlug, bei Gordy noch eine Weile abzuwarten.

»Es wird so wahrscheinlich am besten sein«, erklärte ich und machte mich auf den Weg.

Ich betrat als erster das Zimmer. Gordy lag auf der Couch, wie wir ihn verlassen hatten. Auf der Seite, das Kissen unter dem Kopf. Er hielt die Augen geschlossen, sein Gesicht machte einen gelösten Eindruck, ihn quälten keine Träume.

Jane verdrehte die Stehleuchte ein wenig, damit der Schein das Gesicht des Schlafenden erreichte.

Die Detektivin schüttelte den Kopf. »Ich hatte wirklich gedacht, ich würde das dritte Auge auf seiner Stirn entdecken können, aber das bleibt wohl ein Wunschtraum.«

»Denke ich auch.«

Sie brachte die Lampe wieder in die alte Stellung. »Es kommt jetzt wohl alles auf Shao an, denke ich. Sie ist verschwunden, sie wurde geholt, und wenn sie es schafft, sich zu befreien, dann haben wir gewonnen. So und nicht anders kann es laufen.«

Keiner widersprach. Lady Sarah räumte die Kanne und auch die Tassen weg. Selbst sie hatte ihren Humor und sogar die Sprache verloren. Stumm verließ sie den Raum.

Jane und ich blieben zurück. Beide warteten wir auf etwas, das wir nicht beeinflussen konnten. Ich war mittlerweile soweit, daß ich mir die Astralleiber herbeiwünschte. Ich wollte sie spüren, vielleicht auch sehen, einen Kontakt haben, um später aus dem Erfahrenen hervor reagieren und siegen zu können.

Mein Kreuz holte ich von der Brust weg und steckte es in die Tasche. Zuvor hatte ich einen Blick darauf geworfen, ohne allerdings eine Veränderung entdeckt zu haben. Es warnte und handelte nicht. Es blieb normal auf meiner Hand liegen.

Schade…

Sarah kehrte noch nicht zurück. Wir spürten nur den kühlen Luftzug, der durch den Flur strich und durch die offene Tür des Wohnzimmers fuhr. Lady Sarah hatte nur kurz nach draußen geschaut. Sie kehrte zu uns zurück und hob die Schultern.

»Wir müssen warten!« sagte Jane. »Da nutzt alles nichts. Es geht weiter, davon bin ich überzeugt, aber wie und ob es weitergeht, liegt nicht in unseren Händen.«

Als hätte Jane ein Stichwort gegeben, so bewegte sich der Junge auf der Couch. Er hatte halb gelegen, halb gesessen und wechselte die Seitenlage. Mit einer Hand stützte er sich ab und blieb schließlich normal sitzen, den Rücken gegen die Lehne gedrückt. Etwas verworren schaute er sich um, als wüßte er nicht mehr, wo wir ihn hingebracht hatten.

»Geht es dir gut, Gordy?« fragte ich ihn.

Er schaute hoch, weil ich direkt vor ihm stand. Den Tisch hatte ich etwas zur Seite gedrückt, damit er mich nicht störte. So konnten wir uns anschauen, und ich zuckte zusammen, als ich in die Augen des Jungen sah. Sie waren starr geworden. In ihnen steckte kein Leben mehr. Mir kam der Vergleich mit Totenaugen in den Sinn.

Ich mußte schlucken und wußte zugleich, daß Gordy etwas erlebt hatte. Ob im Schlaf oder beim Wachwerden, war mir unbekannt, aber er war nicht mehr der Junge, wie ich ihn kannte.

Ich sprach ihn an. Leise sagte ich seinen Namen, denn ich wollte ihn

auf keinen Fall erschrecken.

Gordy runzelte die Stirn. Es sah so aus, als wollte er mir antworten, doch es blieb bei einem mehr als lässigen Versuch. Der Mund blieb geschlossen, und der tote Ausdruck wich nicht aus seinen Augen.

Ich winkte Jane und Sarah herbei. Zu reden brauchte ich nicht. Mit dem Zeigefinger deutete ich auf das Gesicht.

»Himmel, die Augen!« flüsterte Sarah. »Was ist mit ihnen passiert? Die sind so schrecklich leer, so…«

»Jemand hat ihn in der Gewalt!« flüsterte Jane. »Eine andere Macht, eine andere Kraft. John, wir werden sicherlich gleich sein drittes Auge sehen. Ich habe es im Gefühl, es kann nicht anders ablaufen.«

Jane behielt recht, denn auf der Stirn des Jungen geschah tatsächlich etwas. Wir sahen das dritte Auge noch nicht sofort, denn zuerst bewegte sich nur die Haut, als würde jemand darüber hinwegstreichen und sie in kleinen Falten zusammenlegen. Allerdings nur an einer bestimmten Stelle, und zwar in der Mitte der Stirn, genau an dem Punkt, wo sich das dritte Auge vorschieben würde.

So nett der blonde Gordy auch normalerweise aussah, in diesem Fall glich sein Gesicht mehr der Maske eines Toten, und das lag einzig und allein am leeren Blick seiner Leichenaugen, aus denen wirklich alles Leben entwichen war.

Jetzt zählte einzig und allein das Psychonauten-Auge und damit seine zweite Existenz.

Die Stelle zuckte, sie wallte auf und nieder, sie zog sich zusammen und sondierte Feuchtigkeit ab, und ich verglich den Vorgang mit einer schwierigen Geburt.

Dann erschien das Auge. Sicherlich nicht aus der Tiefe des Kopfes, auch wenn es den Anschein hatte. Es war mehr eine Verbindung zwischen Geist und Kopf, ein Mal, ein Erkennungszeichen. Das dritte Auge eines Kindes, wobei dieses Kind es noch nicht geschafft hatte, die Kräfte zu beherrschen und entsprechend einzusetzen.

Das dritte Auge zeigte eine ovale Form und mehrere Farben. Die Pupillen leuchteten türkisfarben.

Nicht nur ich hatte diesem Vorgang gespannt zugeschaut. Jane und Sarah war es nicht anders ergangen. Sie waren fasziniert von dieser Veränderung, bekamen allerdings auch mit, wie der Junge litt.

Immer wieder stieß er heftig den Atem aus, er quälte sich, er stöhnte leicht. Beide Hände hielt er hart gegen den Sitz gestemmt.

Es gab für ihn nur das dritte Auge, die beiden anderen zeigten noch immer diese Leere, aber der Mund des Jungen bewegte sich. Bisher hatte er nur den Mund geöffnet, um scharf Luft zu holen.

Nun fing er an zu sprechen, und es waren leise, keuchende Worte, als stünde er unter einem wahnsinnigen Druck.

Wir mußten schon sehr genau hinhören, um ihn zu verstehen. Er

redete auch nicht von uns, sondern von sich und seiner Mutter. Immer wieder hörten wir den Begriff der Großen Göttin, nie sprach er über seinen Vater. Für ihn ging es einzig und allein um die andere Kraft, um die wirklich starke, denn zu Beginn hatte es keinen Gott gegeben, sondern nur eine Göttin.

»Helfen… sie muß uns helfen!« murmelte er. »Es gibt nichts anderes, sie muß es einfach tun. Die Kraft der großen Erdenmutter, kann mich nicht verlassen. Sie hat mich geschaffen. Ich bin ohne Vater, ich bin ein Versuch, ich habe das dritte Auge. Ich bin alles und nichts. Ich bin ein Kind der Göttin, ich bin ein Versuch, ich lebe weiter, ich habe schon einmal gelebt…«

Zuletzt sprudelte es nur so über seine Lippen. Er sprach wie eine Maschine, die kaum abgestellt werden konnte. Dabei bewegte er sich auch, nickte vor sich hin. Seine normalen Augen blieben tot, nur das dritte pulsierte und zuckte, als wollte es all die Gefühle wiedergeben, die Gordy durchtosten.

Er streckte plötzlich die Arme vor, als wollte er etwas abwehren. Dann redete er mit flacher Stimme weiter. »Ich will nicht sterben. Die beiden werden mich nicht bekommen. Kaldar und Sinara, ihr seid einfach zu schwach, ihr werdet mich nicht besiegen können, denn ich habe Hilfe bekommen. Ich spüre es, jemand ist zu mir unterwegs. Es kann alles wieder gut werden. Die andere Person muß schneller sein. Sie hat die Kraft der Göttin in sich. Sie weiß den Weg, sie ist wunderbar. Ich bin nicht mehr allein im Kampf gegen Kaldar und Sinara, deshalb werde ich ihn auch gewinnen können…«

Blitzschnell stand er auf.

Er schaute Jane an. »Verstehst du mich?«

»Ich bin es nicht.«

»Das stimmt.«

»Aber jemand ist zu dir unterwegs?«

»Ja, eine andere Frau - und eine Göttin zugleich«, sagte er mit leiser Stimme und nickte.

Auch Jane bewegte ihren Kopf. Sie wollte etwas sagen, aber Lady Sarah kam ihr zuvor.

»Die andere muß Shao sein…«

***

»Ruhe - nur Ruhe…«

Die andere Stimme hatte sich schon mehrmals in Shaos Ohren hineingedrängt, um sie zu beruhigen.

Sie klang so weich und vertrauensvoll, sie war so herrlich beruhigend, und Shao, die brutal aus ihrer normalen Welt fortgerissen worden war, ließ sich einfach treiben, wie von dieser Stimme geführt.

Sie war ihr nicht fremd. Irgendwo hatte sie die Stimme schon gehört,

aber es lag weit zurück, doch auch nicht so weit, als wäre sie aus der Erinnerung für alle Zeiten verdrängt worden. Shao wußte genau, daß sie mit dieser Stimme einmal in einer sehr guten Verbindung gestanden hatte. Die Sprecherin hatte sie auch begleitet, sie war durch sie beschützt worden, und es geschah manchmal so etwas wie ein Wunder.

Auf einmal wußte sie Bescheid!

Es war die Stimme der Göttin, es war Amaterasu, die wieder einmal Kontakt aufgenommen hatte.

Shao lächelte.

Sie wußte nicht, in welch einer Dimension sie sich mit Körper und Geist befand, aber sie lächelte.

Das Wissen um die Beschützerin war einfach wunderbar, und das Lächeln blieb auf ihrem Gesicht, während die Kraft der unsichtbaren Sonnengöttin sie beschützte und für ihre Feinde unangreifbar machte.

Ruhe, endlich wieder Ruhe! Shao trieb dahin.

Die Stimme war verklungen. War es vorbei?

Shao hoffte, sich geirrt zu haben. Sie wollte dieses wunderbare Gefühl des Beschütztseins auch weiterhin genießen, doch etwas anderes erreichte sie als Botschaft.

Böse Gedanken, haßerfüllt und wütend. Shao wollte dagegen ankämpfen, sie schaffte es nicht, denn diese Gedanken drangen immer tiefer in ihr Bewußtsein.

Feinde! Wo habe ich Feinde? Sie kämpfte gegen das andere an. Ich habe keine Feinde, ich habe sie nicht mehr und…

»Du wirst besser sein, Shao, viel besser.«

Da war es wieder. Amaterasu hatte sie nicht im Stich gelassen. Sie wußte sehr genau, was Shao jetzt brauchte. Ihrer Aufgabe konnte sie sich nicht entziehen. Sie war für etwas bestimmt worden, auf das sie keinen Einfluß hatte. Sie würde sich gegen die fremden, bösen Urkräfte stemmen müssen, sie würde…

»Du mußt es tun, Shao…«

»Ja.«

»Du wirst den Weg gehen. Man braucht dich. Man wird dir den Weg zeigen. Nur die Kraft der Göttin ist stärker. Die Urkraft der Mutter Erde. Alle Göttinnen haben einen Teil davon, und das hat sie so stark gemacht. Auch du bist einmal in den Dunstkreis der Göttin hineingeraten, und du wirst es schaffen, diese alte Kraft wieder hervorzuholen. Du wirst das Böse zurücktreiben, und du wirst wieder so sein, wie du einmal gewesen bist. Das ist ein Versprechen…«

Und daran glaubte Shao. Sie spürte die Furcht vor dem Fremden nicht mehr. Sie war sogar froh, gewisse Dinge erlebt zu haben, denn so war sie entsprechend vorbereitet worden.

Es kam auf sie an, ganz allein auf sie.

Und sie würde sich der Aufgabe stellen. Amaterasu sollte nicht enttäuscht werden.
Shao ließ sich weiterhin treiben…

***

Sarah Goldwyn nickte. »Das muß sie sein!« bestätigte sie sich noch einmal selbst. »Es gibt da keine andere Möglichkeit. Oder was meint ihr?« Sie schaute zuerst Jane, dann mich an.
»Kann sein«, sagte ich.
»Vielleicht solltest du es noch mal bei Suko versuchen«, schlug die Detektivin vor.
Ich hob die Schultern. »Suko wird unterwegs sein.«
»Was macht das schon? Es ist doch möglich, daß er eine Spur gefunden hat.«
»Okay«, sagte ich. »Du hast mich überzeugt.« Es war auch besser, wenn ich etwas zu tun hatte, denn momentan passierte nichts. Gordy saß still auf seiner Couch. Lady Sarah hatte ihm Limonade gebracht, weil er Durst verspürte. Er trank das Zeug in kleinen Schlucken, und in seine Augen war wieder Leben getreten.
Ich wählte die Nummer des Autotelefons, das sich in meinem Rover befand. Wenn Suko die Wohnung verlassen hatte, würde er irgendwo zwischen der City of London und Mayfair stecken, denn der Berufsverkehr hatte sich verdichtet.
»Heb ab«, murmelte ich. »Verdammt, heb ab!«
Er hob nicht ab.
Jane schaute mich bedeutungsvoll an. Sie wollte eine Frage stellen, aber ich winkte ab. »Sag lieber nichts. Ich bekomme ihn nicht an die Strippe.«
»Willst du es mal in der Wohnung versuchen?«
»Da wird er nicht sein.«
»Bitte, John.«
Auf Janes Drängen hin wählte ich Sukos Privatnummer, ohne recht überzeugt zu sein. Auch dort meldete sich niemand, und mein Blick sagte eigentlich alles.
»Was kann denn passiert sein?« flüsterte Jane.
»Ich weiß es nicht.«
»Doch John, das mußt du wissen. Sind nicht zwei Astralkörper unterwegs?«
Ich schwieg, drehte mich um und schaute aus dem Fenster. Ja, sie waren unterwegs, und ich befürchte Schlimmes…

***

Zuerst hatte alles geklappt. Keine Probleme für Suko. Er war in den Rover gestiegen, hatte ihn aus der Parklücke manövriert und hatte den Parkplatz verlassen wollen, als er die Bewegung vor der

Kühlerschnauze sah.

Gestalten wie aus dem Nichts! Sie waren plötzlich da, sie schwebten über dem Boden, und sie wären trotzdem kein Hindernis gewesen. Suko hätte locker durch sie hindurchfahren können, was er aber nicht tat, denn diesen Geistkörper kannte er.

Es waren die Starks, und sie waren sicherlich nicht erschienen, um mit ihm, zu tanzen oder fröhlich zu sein. Suko dachte auch an Shaos Verschwinden und folgerte daraus, daß die Starks damit in einem direkten Zusammenhang standen.

Deshalb fuhr er nicht weiter. Er stellte den Motor ab, wartete aber noch mit dem Aussteigen, weil er herausfinden wollte, was die beiden Astralleiber in seine Nähe getrieben hatte. Wenn sie wollten, würden sie ohne weiteres in den Wagen eindringen können, aber das taten sie nicht. Auf dem düsteren Parkplatz hoben sich ihre Umrisse wie durch Rauch gezeichnet ab.

Der Inspektor ließ einige Sekunden verstreichen. Er zwang sich zur Ruhe. Seine Gedanken drehten sich auch jetzt um Shao, obwohl ihn die beiden Gestalten ablenkten.

Hinter ihm verließ ein anderer Fahrer die Parklücke. Für einen Moment schwenkte das Licht der Scheinwerfer auch durch Sukos Rover, dann saß er wieder im Dunkeln.

Was wollten sie? Aus Spaß an der Freude waren sie nicht erschienen. Suko brannten die Fragen auf den Lippen, nur stellte er sie nicht, sondern wartete noch immer ab.

Und die Starks bewegten sich. Plötzlich spürte Suko die andere Kraft, die sich in seinem Wagen verteilte. Für feinstoffliche Körper gab es keine Hindernisse, die huschten durch Wände und Böden ebenso wie durch Autotüren.

Ein ungewöhnliches Fluidum umgab den Inspektor. Die Luft war anders geworden. Sie kam ihm so rein vor, so kühl und gleichzeitig von einer gewissen Wärme durchdrungen.

Er schaute nach links.

Dort bewegte sich eine der beiden Gestalten. Sie saß nicht auf dem Sitz, sie kniete auch nicht, sie war einfach da und schaute Suko an. Ihr Gesicht sah aus wie gezeichnet, ohne jedoch einen Inhalt zu haben. Sie kamen ihm vor wie Gedanken, die Gestalt angenommen hatten, und diese Gedanken nahmen Kontakt mit ihm auf.

Sie drängten sich in sein Gehirn, sie füllten es aus. Suko spürte das Fremde und Böse, das ihn nicht mehr aus den Klauen ließ und ihn selbst bewegungslos machte.

›Wir haben sie.‹

»Wen?« fragte Suko, obwohl er genau Bescheid wußte.

›Deine Freundin.‹

»Und warum habt ihr sie?«

›Sie will ihn retten.‹

»Shao?«

›Ja, sie ist ausersehen worden. Sie ist die Vertraute des Jungen. Sie soll ihm die Kraft geben, die Feinde zu besiegen, aber sie wird es nicht schaffen.‹

Suko schwieg. Es war verrückt. Er kam sich in seinem Wagen vor wie ein Gefangener. Er wußte nicht, wieviel Zeit vergangen war. Für ihn gab es keine Außenwelt mehr, nur den Druck der beiden feinstofflichen Leiber. Wären sie normal gewesen, hätte er sich wehren können, so aber sah er kein Ziel, das er treffen konnte. Die anderen waren ihm immer überlegen, da ihnen keine natürlichen Grenzen gesetzt waren.

Daß sich das Telefon akustisch und auch optisch, durch Aufleuchten einer Signallampe meldete, bekam er zwar mit, doch er reagierte darauf nicht. Es war für ihn zu schwer, den Arm auszustrecken und nach dem Hörer zu greifen, die Kraft der Geistkörper hatte ihn außer Gefecht gesetzt. Und plötzlich mußte er auch an die Besatzung des Hubschraubers denken. Auch diese Männer waren von den Körpern kontrolliert worden und nicht mehr Herr ihrer Sinne gewesen. Sie hatten den Hubschrauber auf alles gelenkt, was die anderen wollten.

Er saß hier in einem Auto. Es konnte ein Segen sein, aber es konnte auch zu einem Fluch werden.

Suko stöhnte leise auf. Das Telefon war verstummt. Die Stille umgab ihn wie Packeis.

›Wir werden nicht zulassen, daß sie ihn rettet: Wir werden alles tun, um ihn zu bekommen. Wir brauchen sein Wissen heute ebenso wie vor sehr langer Zeit. Nichts hat sich verändert, gar nichts. Der Junge ist ein Versuch gewesen. Die Göttin hat ihn geschaffen, um durch ihn ihre Botschaft verbreiten zu können. Wir aber hassen die Göttin, denn wir wollen ebenso sein wie sie. Wir hassen alles, was mit ihr in Kontakt kommt - und damit auch mit dem Jungen. Er hat uns gehört, du aber hast ihn uns weggenommen. Dafür wirst du büßen…‹

»Nichts habe ich euch weggenommen, nichts«, flüsterte Suko. »Er wollte nicht mehr, versteht ihr? Er hat nicht mehr gewollt. Ihr seid ihm gleichgültig gewesen, das müßt ihr doch begreifen, verdammt noch mal! Gordy wollte sein eigenes Leben führen und in Ruhe gelassen werden.«

›Nein, er war nicht in der Lage, ein Leben zu führen. Er ist nur ein Versuch, der Tausende von Jahren überlebt hat. Er sieht aus wie ein Mensch, aber er ist kein direkter Mensch. Er ist einfach anders, er ist lebendiges Wissen. In ihm ist die Kraft der Göttin gespeichert, und er wird sich bald daran erinnern können, wozu er fähig ist. Dann aber soll er keinem Menschen gehören, das haben wir uns geschworen. Dann wird unsere Stunde kommen. Zuvor müssen wir alle Hindernisse

aus dem Weg räumen, denn das haben wir uns bei der Wiedergeburt geschworen.‹

»Wo ist Shao?« Suko interessierte nicht mehr der Junge. Er fürchtete um seine Partnerin.

›Sie will ihn retten.‹

»Wie kann sie das?«

›Sie hofft es, aber sie wird es nicht schaffen. Wir werden ihr einen Strich durch die Rechnung machen. Und auch dir…‹

Suko wußte zunächst nicht, was damit gemeint war, doch wenig später bewiesen ihm die beiden feinstofflichen Körper, über welche Macht sie verfügten.

Sein linker Arm bewegte sich vor. Er hatte es nicht gewollt, es war einfach geschehen. Suko versuchte, sich dagegen anzustemmen. Das schaffte er nicht, denn etwas hatte sich in seinem Kopf festgesetzt und den eigenen Willen zurückgedrängt. Die Starks hatten die Kontrolle über ihn erlangt.

Sie sorgten dafür, daß er das tat, was sie wollten, und mit den Fingern umfaßte Suko den Zündschlüssel.

Er drehte ihn herum.

Der Motor sprang an.

Auch das hatte Suko nicht gewollt. Zumindest nicht sofort. Er wäre gern aus Eigeninitiative losgefahren. In diesem Fall konnte er das nicht behaupten.

Man drängte ihn dazu. Das andere in seinem Kopf war stärker, viel stärker. Es hatte Sukos Geist übernommen, der falsche Antrieb drückte ihn nach vorn, er tat alles automatisch, er lenkte seinen Rover über die Bahn, die die beiden Parkreihen teilte.

Er fuhr.

Oder fuhr er nicht?

Zumindest nicht bewußt, denn Suko ließ sich einfach lenken. Der Inspektor erreichte das Ende des Parkplatzes, wo er sich entscheiden mußte. Entweder nach rechts oder nach links.

Er fuhr nach rechts.

Zwar fuhr er, aber die Entscheidung, nach rechts zu fahren, hatte er nicht getroffen, die war für ihn getroffen worden.

›Gut, du machst es gut…‹

Suko gab keine Antwort. Er saß hinter dem Lenkrad wie immer. Vor ihm lag die Straße, um diese Zeit noch nicht so stark befahren. In einer halben Stunde würde das schon anders aussehen.

Er konnte schnell fahren, und er fuhr auch schneller, als es zugelassen war. Die Straße war ziemlich frei, er holte auf, denn die Heckleuchten eines anderen Fahrzeugs glühten plötzlich wie kleine Sonnen vor dem Rover.

Näher, noch näher…

Zu Nahe!
Suko hätte jetzt mit dem Tempo heruntergehen müssen, er tat es nicht, weil ihm jemand etwas anderes befahl. Dieser andere Geist hatte ihn kalt erwischt, er dirigierte ihn, so wie auch die Piloten dirigiert worden waren.
Überallhin, auch in den Tod!
Reifen jaulten auf, als Suko den Rover im letzten Augenblick nach rechts zog und an dem anderen Fahrzeug vorbeihuschte. Er mußte aufpassen, nicht auf den Gehsteig zu geraten. Der Wagen schleuderte für einen Moment, dann hatte ihn Suko wieder in die Reihe bekommen, er trat das Gaspedal abermals durch, wurde schnell und raste in den anbrechenden Tag hinein.
Es interessierte ihn nicht, wie es in seiner Umgebung aussah. Wie eine Puppe hockte er hinter dem Lenkrad, folgte den Befehlen der fremden Kraft, die ihn auf dieser Straße weiterfahren ließ.
Suko wußte, daß er bald an einen kleinen Park gelangen würde. Er kannte nicht mal den Namen der Grünfläche, wußte aber, daß er durchfahren werden konnte.
Wußte er es - oder die andere Kraft?
Er lachte.
Es gab überhaupt keinen Grund, sich zu freuen, aber Suko tat es trotzdem. Er mußte es einfach tun.
Es war ja nicht er, der lachen wollte, sondern die andere Macht.
Und die trieb ihn weiter. Über die Straße hinweg, dem bleichen Licht der Scheinwerfer folgend, anderen Zielen entgegen, hinein in die Fremde, die trotzdem bekannt war, wobei Suko überhaupt nichts mehr dazu einfiel.
Er war völlig konfus im Kopf. Sein Wille war dabei, gegen den anderen anzukämpfen. Er versuchte es mit aller Macht, aber die klaren Momente wollten noch nicht zurückkehren. Er spürte sie, sie waren in seiner Nähe, sie meldeten sich auch, sie waren wie Lichtblitze, die aber zu schnell wieder verschwanden, um Erinnerungen zu hinterlassen.
Ein anderer Fahrer hupte Suko an. Der wußte nicht, warum dies geschehen war, er fuhr weiter, zog das Lenkrad nach rechts und bekam den harten Ruck mit, der den Rover für einen Moment in die Höhe schleuderte. Suko war einfach zu schnell und in einem verkehrten Winkel über eine Bordsteinkante gefahren.
Schräg raste der Rover über den Gehsteig, radierte Augenblicke später mit seinen Reifen über einen feuchten Rasen des Parks.
Büsche wurden vom Licht der Scheinwerfer umkrallt. Sie kamen Suko vor wie mächtige Ungeheuer.
Bremsen!
Er hätte es gemußt, aber er tat es nicht. Er raste weiter - hinein in die

natürliche Mauer. Der Rover wurde zu einem regelrechten Rammbock, als er die Buschreihe durchstieß. Er zerstörte Teile von ihr, da flogen die Zweige weg wie Fetzen. Etwas knallte zuerst gegen die Karosserie, dann peitschte es auf die Frontscheibe, wurde an ihr hochgeweht und über das Dach hinweggeschleudert.

Der Wagen bockte, als die beiden Vorderräder in eine Mulde hineingerieten. Suko wurde auf seinem Sitz für einen Moment in die Höhe gewuchtet, er prallte mit dem Kopf gegen den Himmel des Wagendachs und hätte jetzt bremsen müssen, denn vor ihm war die Rasenfläche nicht mehr so frei.

Die ersten Bäume standen dort wie gefährliche Rammböcke, und der Raum zwischen ihnen war oft ziemlich klein.

Suko hatte das Hindernis überwunden, aber da spielten die Hinterräder nicht mehr mit. Sie saugten sich plötzlich in dem weichen Boden fest, als sollte der Rover steckenbleiben.

Suko kämpfte sich frei. Er gab Gas. Sein Gesicht war verzerrt. Die Hände hielten das Lenkrad wie Klammern fest. Der Blick des Inspektors war glasig, dieser Ausdruck gehörte nicht zu ihm, sondern zu einer anderen Macht, die ihn nach wie vor festhielt.

Er kam frei.

Er schrie auf und kannte den Grund selbst nicht. Vielleicht war es ein Triumphschrei darüber, es geschafft zu haben, und wieder trat er das Gaspedal durch.

Der Rover wurde schnell.

Die Bäume bildeten so etwas wie eine breite Kulisse, über die das helle Licht hinweghuschte. Da der unebene Boden den Wagen tanzen ließ, bewegten sich auch die langen Lanzen unregelmäßig hin und her. Mal streiften sie die Bäume, mal verloren sie sich in der Dunkelheit dazwischen, und an der rechten Seite, noch außerhalb des Lichts schimmerte das Metall eines Geländers. Es umgab eine Figur, die auf einem Sockel stand. Dahinter breitete sich ein kleiner Teich aus, zu dem ein schmaler Fußweg quer über eine Rasenfläche hinwegführte.

Das sah Suko, als er das Lenkrad herumriß. So heftig, daß er die Kontrolle über den Wagen verlor und der Rover mit seinem Heck wegrutschte.

Suko öffnete den Mund.

Er knurrte.

Er war unruhig geworden, denn erneute Adrenalinstöße durchschossen seinen Körper.

Ein Finale, das große Ende - in seinem Wagen, der nicht mehr zu stoppen war. Einfach abheben, dann hinein in den Teich rasen und allmählich versinken…

Suko lächelte.

Es war zwar sein Lächeln, aber es wurde von einer anderen Macht befohlen, die nicht daran dachte, den Menschen aus ihrer Kontrolle zu lassen.
Suko spielte mit dem Gaspedal. Der Motor wurde lauter.
Dann kam der Kick!
Auch nicht durch seine Kraft, sondern von der anderen, denn er hörte in seinem Hirn die Befehle.
›Fahr in den Tod! Fahr in den Tod!‹

***

»Du bist wieder so stark wie damals, Shao! Du bist mächtig geworden. Du hast etwas in dir, durch das du anderen helfen kannst. Du mußt nur daran glauben…«
Die Stimme der Sonnengöttin baute Shao auf, die nach wie vor durch andere Welten trieb. Sie wollte sich auch nicht dagegen wehren, denn diese anderen Gefühle kannte sie aus der Vergangenheit, wo sie noch die Frau mit der Maske gewesen war und ihre Armbrust perfekt beherrschte. »Was soll ich tun?«
»Du wirst werden wie damals. Du mußt retten. Die anderen dürfen es nicht schaffen.«
»Wen soll ich retten?«
»Nicht nur den Jungen…«
»Wen dann?«
Sie erhielt eine Antwort, allerdings war die ziemlich ungenau. »Du wirst es sehen, ich entlasse dich jetzt, und ich wünsche dir viel Glück dabei. Du hast die Kraft wieder, Shao, nutze sie und bewege dich dabei in meinem Bannkreis.«
»Ich werde es tun.«
»Dann ist es gut - jetzt!«
Das letzte Wort glich einem Schrei, und Shao, die durch eine Welt der düsteren Farben trieb, spürte plötzlich die Kälte. Sie sah das andere um sich herum, und sie sah plötzlich das grelle Licht. Zum Glück trug sie die Maske.
Amaterasu hatte es geschafft, Shao wieder zum Phantom mit der Armbrust werden zu lassen…

***

Ich fahre, durchschoß es Sukos Kopf. Ich fahre. Ich rase in den Himmel oder in die Hölle!
Ob es seine eigenen Gedanken waren, die ihn voranpeitschten, wußte er nicht. Jedenfalls wollte er nicht mehr stoppen. Das Weiterkommen war ihm wichtig, und es spielte auch keine Rolle, daß sich zwischen ihm und dem Ziel Hindernisse aufgebaut hatten.
Er mußte es einfach schaffen.
Sein Gesicht war zu einem kalten Grinsen verzogen. Der Ausdruck

hatte es fremd gemacht und maskenhaft werden lassen. Für ihn gab es nichts anderes mehr, er stand voll und ganz unter der Kontrolle der beiden Astralkörper.

Weiter, nur weiter!

Fernlicht!

Er hatte es eingeschaltet, ohne es selbst zu wollen. Aber es brachte ihm etwas, denn der bläulichweiße Teppich knallte brutal in die Düsternis des Parks hinein. Er erwischte auch die Figur auf dem Sockel und machte den starren Mann dort zu einem bleichen Gespenst, das wie anklagend seinen rechten Arm in die Höhe gereckt hielt.

Es war sein Ziel.

Dahinter lag der Teich, das zweite Ziel.

›Tu es, Suko. Tu es für dich. Tu es für uns. Du kannst nicht gegen uns ankommen. Für dich ist der Tod die einzige Lösung. Du bist der erste, die anderen werden folgen!‹

»Ja, ja!« brachte Suko knirschend hervor. »Ich werde es tun. Ich werde mich nicht wehren. Ich tue es!« brüllte er und gab noch mehr Gas.

Der Rover machte einen Satz nach vorn, als wollte er wie ein Hase über den Rasen springen.

Suko fuhr. Er glotzte nach vorn. Er sah das Denkmal, und er sah auch, wie sich die starre Gestalt plötzlich bewegte.

Bewegte?

Sie sprang nach unten. Sie war plötzlich kein Mann mehr, sie war, sie war…

SHAO!

Da riß bei Suko der Bann!

***

In den nächsten Bruchteilen von Sekunden nahm Suko alles so auf wie ein Zuschauer, der im Kino sitzt und gebannt auf die Leinwand starrt.

Shao stand da wie damals.

Ganz in grünes Leder gekleidet, die dunkle Maske vor dem Gesicht, in deren Schlitzen ihre Augen funkelten. Sie war mit ihrer Armbrust bewaffnet, sie war wieder zu dem Phantom geworden, zu dem sie Amaterasu einst hatte werden lassen.

Der nächste Gedankensprung.

Ich bin tot, wenn ich vor das Denkmal fahre!

Und Suko tat etwas.

Jetzt zeigte sich seine Klasse, und es zeigte sich auch, wie schnell er umdenken konnte.

Bremsen, nur noch bremsen!

Suko hörte sich selbst schreien, als er das Pedal nach unten trat. Der Rover wurde von der negativen Beschleunigung voll erwischt.. Die Kraft preßte ihn in den Gurt, daß ihm die Luft wegblieb. Suko hielt trotz allem die Augen offen, und die Welt tanzte im Licht der Scheinwerfer vor ihm. Sie wischte nach rechts, sie wischte nach links, sie war plötzlich zu einem Puzzle aus sich rasch verändernden Bildern geworden, die sich auch nicht mehr zusammensetzen wollten, weil die Bewegung einfach nicht aufhörte. Der Belag war feucht, er war deshalb glatt geworden. Rasen wurde glatt wie Schmierseife, und im Zentrum der Helligkeit stand Shao wie ein schmaler Fels.

Sie ging nicht zur Seite, sie streckte den Arm vor, als wollte sie den schweren Wagen anhalten.

Suko brüllte einen Fluch, während die Frage durch seinen Kopf raste, ob er es schaffte oder nicht.

Er schaffte es.

Plötzlich rutschte der Wagen zur Seite, weil er mit einem Hindernis am Heck kollidiert war. Vielleicht ein großer Stein oder ein Stück Holz, jedenfalls war das Tempo noch zu groß, um ihn zum Anhalten zu bringen. Er glitt über den seifigen Boden hinweg und geriet gleichzeitig in eine Kreisbewegung.

Dann stand der Rover! Endlich! Er war nicht gegen den Sockel des Denkmals gekracht und in den kleinen See geschleudert worden. Suko hatte es geschafft, es war ihm tatsächlich gelungen, aber er hatte nicht viel dazu beigetragen, das wußte er auch, nur wollte er im Moment nicht darüber nachdenken.

Er blieb sitzen und zitterte am gesamten Leib. Er fror, während klebriger Schweiß seinen gesamten Körper bedeckte. In seinem Kopf hämmerte es, als wären böse Geister dabei, ihn allmählich zu zerstören.

Suko hatte einfach die Hände vor sein Gesicht pressen müssen. Er wollte zunächst einmal nichts sehen und am besten auch nichts hören, doch er nahm die Geräusche um ihn herum wahr. Irgendwo am oder im Rover knackte und knisterte es, als wäre das Fahrzeug dabei, sich ebenfalls zu erholen.

Sukos Hände rutschten nach unten. Er verschmierte den Schweiß auf seinem Gesicht, aber das war ihm alles egal. Er lebte, nur das zählte, und er konnte wieder normal denken und handeln. Die andere Macht war aus seiner Nähe verschwunden. Im Nachhinein bekam er noch eine Gänsehaut, wenn er daran dachte, wozu diese Macht fähig war. Die beherrschte einen Menschen, ohne daß dieser sich dagegen wehren konnte.

Allmählich beruhigte sich sein Atem. Und parallel dazu auch der Herzschlag. Das Leben würde weitergehen, es würde vor allen Dingen normal ablaufen.

Etwas klopfte gegen die rechte Seitenscheibe. Suko drehte mühsam den Kopf. In diesem Augenblick beugte sich eine Gestalt nach unten, und hinter dem Glas erschien das Gesicht mit der Maske.

Shao!

Erst jetzt fiel Suko ein, wer ihn vor dem Schlimmsten bewahrt hatte. Er schnallte sich los, öffnete die Tür, und Shao mußte hastig zurücktreten, um nicht getroffen zu werden.

Sie schauten sich an.

Suko merkte, wie er in den Knien zitterte. Er wollte etwas sagen, sich auch in Shaos Arme werfen, doch dagegen hatte sie etwas. »Nein, Suko, nicht, ich habe keine Zeit. Ich muß zu dem Jungen. Ich weiß jetzt, daß es meine Aufgabe ist, bei ihm zu erscheinen. Ich habe mir die Kraft der Sonnengöttin geholt. Sie hat mir versprochen, mir zu helfen, denn der Junge ist ein Teil der Urgöttin. Es steckt alles in ihm, er war ein Versuch, er war auch der erste Psychonaut, in dem altes Wissen gespeichert wurde, was er noch nicht erkannt hat, im Gegensatz zu dem Paar, das ihn jagt. Es soll ihn nicht bekommen, und deshalb muß ich so schnell wie möglich zu ihm.«

»Ist er noch bei Sarah Goldwyn?«

»Ja.«

»Er lebt!«

»Ich wünsche es mir, und ich werde so schnell wie möglich bei ihm sein.« Nach dieser Antwort zog sich Shao zurück. Sie ging sehr schnell, und sie schien dabei den Boden nicht zu berühren. Urplötzlich war sie wieder hinter der Steinfigur verschwunden.

Suko wollte es nicht so einfach hinnehmen. Er verließ den Rover. Es waren nur wenige Schritte, die er zurücklegen mußte. Er hätte Shao eigentlich sehen müssen, trotz der Dunkelheit.

Ein verloren wirkendes Lächeln huschte über Sukos Lippen, als er stehenblieb.

Nein, sie war verschwunden, sie war regelrecht abgetaucht, hatte ihre neuen, alten Kräfte weidlich ausgenutzt, denn nun war sie wieder das Phantom mit der Armbrust und stand dabei voll und ganz unter dem Schutz der Sonnengöttin.

»Dann viel Glück, Shao«, flüsterte Suko in die Leere hinein. »Du wirst es brauchen können.« Er drehte sich um. Bis zum Rover war es nicht weit, aber er umrundete das Fahrzeug, um zu sehen, ob es größeren Schaden erlitten hatte.

Einige Male war er über Hindernisse hinweggefahren, denen er im Normalfall ausgewichen wäre, und er dachte auch daran, daß er eine Buschgruppe durchgepflügt hatte.

Die Kratzer und Streifen fielen ihm selbst in der herrschenden Dunkelheit auf.

Im Nachhinein schauderte Suko noch zusammen, wenn er daran

dachte, was mit ihm passiert war.

»Man ist eben kein Supermann«, sagte Suko, als er wieder in den Rover stieg.

Der Blick fiel auf das Telefon. Suko wußte, daß sich seine Freunde Sorgen machten, und er wollte sie ihnen durch einen Anruf nehmen. Dann würde er hinfahren, um zu erleben, wie Shao den Jungen rettete. Er drückte den beiden die Daumen…

***

Ich legte den Hörer wieder auf, und die beiden Frauen vor mir sahen mein mittlerweile entspanntes Gesicht, das zu Beginn des Gesprächs mit Suko einen anderen Ausdruck gezeigt hatte.

»Er hat es geschafft!«

»Was?« fragte Jane.

Ich nahm auf einer Sessellehne Platz. »Er ist den beiden entwischt. Kaldar und Sinara haben ihn töten wollen. Es ist ihnen bei Suko das gleiche gelungen wie bei den Piloten im Flugzeug. Nur hat Suko in einem Wagen gesessen, aber auch der kann zu einer Todesfalle werden, wenn er nicht vom Fahrer selbst und durch dessen freien Willen gelenkt wird.«

Sarah und Jane staunten. »Haben denn die anderen Kräfte die Kontrolle übernommen?«

»Ja, das hatten sie. Es hätte böse enden können, wenn nicht jemand im letzten Moment erschienen wäre.« Ich lächelte jetzt und sagte: »Es war eine maskierte Frau, die…«

»Shao!« rief die Horror-Oma.

»Genau.«

Lady Sarah war plötzlich aufgeregt. »Wieso hat sie sich wieder in das Phantom verwandeln können? Was ist passiert?«

»Das wußte Suko nicht. Zumindest hat er mir nichts gesagt. Ich denke, es hat an der Göttin gelegen. Amaterasu ist eine Göttin, und wenn wir zurückgehen, dann muß auch sie von dem abstammen, über das wir gesprochen haben. Von der großen Göttin Erde, von der Mutter allen Lebens, von dieser immensen Kraft, die eben unser Planet trotz allem noch beinhaltet. Das ist wohl die Lösung.«

»Aber auch schwer zu verstehen«, sagte Jane.

»Es kommt hinzu.«

Sarah schüttelte den Kopf. »Ich bin der Meinung, daß wir darüber nicht weiter nachdenken sollten. Nehmen wir es doch einfach hin. Wir sollten uns darüber freuen, daß uns die Erde noch Schutz gibt, daß sie als Mutter nicht so schlecht ist, wie sie immer gemacht wird.« Sie blickte uns rasch hintereinander an. »Oder habe ich mich da in etwas verrannt? Sehe ich das falsch?«

»Sicherlich nicht«, sagte ich.

Jane Collins war derselben Meinung.
»Nur ist die Gefahr damit für Gordy nicht gebannt. Kaldar und Sinara werden versuchen, ihre uralten Pläne heute noch in die Tat umzusetzen, und wir werden ihm mit unseren Mitteln kaum helfen können. Ihr habt ja gehört, wie es Suko, ergangen ist.«
»Also müssen wir auf Shao hoffen.«
»Richtig, Jane. Sie wird herkommen, Suko hat es mir gesagt. Sie muß etwas tun. Es ist ihre Aufgabe. Wo wir versagen, da kann sie eingreifen, und so wird es geschehen.«
Eine Antwort bekam ich von den beiden Frauen nicht, denn Gordy lenkte uns ab. Er stand urplötzlich von seinem Platz auf der Couch auf. Steif wie ein Brett blieb er stehen, den Arm auf halbem Weg in Richtung Auge gestoppt, als wollte er es greifen, wobei er sich letztendlich nicht mehr traute. Dafür drehte er seinen Kopf nach rechts, um dorthin zu schauen, wo sich die Zimmertür befand.
»Sie kommt!« flüsterte er.
»Wer? Shao?«
Gordy wollte mit dem Namen nichts anfangen. Er lebte in der Philosophie seiner eigenen Welt, und das Lächeln um seine Lippen herum nahm an Stärke zu. »Die Göttin ist da…«
In diesem Moment verließ Shao den Flur und betrat den Wohnraum. Sie war für uns keine Göttin, aber der Junge mußte sie als solche ansehen. Zudem würde er für sie sicherlich Gefühle hegen wie ein Kind für seine Mutter, denn er war ein Produkt der Großen Göttin, die auch als die Erde angesehen wurde.
Es war nicht die Shao, wie wir sie normal erlebten. Es war das Phantom, die Person, wie Amaterasu sie in ihrer Welt erlebt hatte. Damals hatte sie für die große Sonnengöttin kämpfen müssen, als maskierte Frau mit der Armbrust, die sie ebenfalls bei sich trug, genau wie den Köcher mit den Pfeilen.
Beide befanden sich auf dem Rücken und ragten hinter ihrer linken Schulter hoch.
Der Kampfanzug aus dünnem Leder lag eng wie eine zweite Haut. Die Maske bedeckte nicht ihr gesamtes Gesicht, sie ließ den Mund frei. Und dessen Lippen begrüßten den Jungen mit einem freundlichen Lächeln, bevor wir Shaos Stimme hörten. »Ich bin gekommen, um dich wieder zurückzubringen, Gordy. Diese Welt ist nichts für dich, noch nicht. Möglicherweise später, viel später wird sie mal etwas für dich sein, doch dann leben andere Menschen.«
Gordy konnte nicht reden. Er war geschockt, er war zugleich auch fasziniert, und er sah tatsächlich so aus wie ein Junge, dessen Traum sich endlich erfüllt hatte.
»Ja, du bist gekommen. Ich habe so auf dich gewartet. Ich will nicht mehr in dieser Welt bleiben. Sie ist einfach zu fremd für mich, wenn

du verstehst.«
»Ich weiß alles.«
»Du bist ein Teil von ihr?«
»Ja.«
»Aber du hast das dritte Auge nicht?«
»Nein, das gehört dir. Es war ein Versuch der Großen Göttin, etwas zu erschaffen, das für die Menschen gedacht war. Das sein Wissen weitergeben sollte, doch die Menschen haben schon immer positiv und negativ reagiert. Zu allen Zeiten ist dies geschehen, auch damals in Ägypten, als man mit dem Bau der großen und berühmten Pyramide begann und tief in ihr das Wissen versteckte. Ein Wissen, das du auch kennst, aber für das du leider nicht reif bist. So bist du zu einem Opfer machtgieriger Menschen geworden, dieses Paares, der beiden Hohepriester, die viel über die alten Regeln kannten, dich aber nicht dazu bekamen, sie ihnen zu verraten. Du hast dein Wissen auch deshalb für dich behalten, weil du noch nicht damit umgehen konntest. Das geschah damals, das hat sich auch heute nach deiner Wiedergeburt nicht geändert. Das Spiel begann von vorn, denn auch Kaldar und Sinara sind wiedergeboren worden. Sie existieren als geistige Wesen, wo sie Tod und Unheil verbreiten wollen. Wir aber wollen es so weit nicht kommen lassen, deshalb wirst du mit mir gehen.«
Gordy schaute nur Shao an. Das Auge auf seiner Stirn glühte intensiv. Es zuckte auch, es war plötzlich nicht mehr nur ein Auge, sondern auch eine Leinwand, die uns etwas wiedergab, was irgendwo vielleicht existierte, jedoch fernab jeglicher Logik und menschlicher Gedankenwelt.
Auch ich warf einen Blick in das Auge.
Im selben Augenblick spürte ich den unheimlichen und fremden Drang. Ich wußte selbst nicht, was es war. Eine fremde Aura hielt mich fest, und sie war so stark, daß sie alles andere um mich herum verschwimmen ließ. Ich sah nur noch das Auge, das größer und größer wurde, bis es meinem Gefühl nach ein haushohes Oval war.
Aber nicht nur mir erging es so. Auch Lady Sarah und Jane Collins wurden von dieser uralten Göttinnenkraft erfaßt. Wahrscheinlich konnten sie ebenso klar denken wie ich, denn für mich war die Macht des Auges nichts anderes als die Kraft der Urgöttin.
Und sie brachte uns hinein in eine fremde Welt oder Zeit, in der noch alles anders war.
Tiefe Vergangenheit!

***

Ob wir es nun gemeinsam träumten oder selbst erlebten, das wußte ich nicht. Ich nahm es hin, ich war der Zuschauer, zusammen mit Jane

Collins und Sarah Goldwyn.

Wir standen im Nichts, wir waren Säulen, die das aufnahmen, was man uns zeigte.

Eine Frau erschien.

Schlank, nackt, und mit langen, dunklen Haaren. Sie drehte uns den Rücken zu, aber auch so wußte ich, daß diese Frau nur eine Person sein konnte - Shao.

Sie war allein, ohne den Jungen und sie kümmerte sich nicht um uns. Sie stellte sich breitbeinig hin, ihr Körper schimmerte malvenfarben. Die rechte Hand legte sie gegen die Rückseite ihres rechten Oberschenkels, während sie den linken Arm ausstreckte und die Finger dabei spreizte, als wollte sie auf einen bestimmten Gegenstand deuten.

Noch wies sie ins Leere, aber aus den Spitzen der gespreizten Finger schossen plötzlich blaßblaue und auch gelblich schimmernde Strahlen hervor, um sich in verschiedene Richtungen hin zu verteilen. In der Leere des Raumes fanden sie zwar kein Ziel, doch sie begannen damit, eines aufzubauen.

Aus den Strahlen, die sich bewegten, weil auch Shao ihre Hand bewegte, entstand plötzlich ein blasser, riesiger Kreis, der aussah wie eine mit feinem Nebel gefüllte Blase. Der Kreis wuchs noch weiter, er nahm immer mehr Platz ein, er wurde zu einem Ball und gleichzeitig zu einer Scheibe, so daß die Abbildung eines Planeten zu sehen war.

Auch die Sonne ist ein Planet!

Und die blaue Farbe veränderte sich. Im Zentrum zeigte sich ein tiefes Gelb, das nicht nur an einem Platz blieb, sondern sich immer mehr ausbreitete, heller und heller wurde, zu einem strahlenden Ball, der Kraft und Stärke gab, zur Sonne!

Shao war einst ein Liebling der Sonnengöttin gewesen, auch wenn sie es nicht geschafft hatte, Amaterasu den Fächer zurückzubringen. Es hatte nicht an ihr gelegen, und die Sonnengöttin hatte sie nicht vergessen. War sie es, die sich da als Scheibe zeigte?

Möglich, denn in den anderen Welten herrschten andere Gesetze, die wir akzeptieren mußten. Was nun ablief, konnten wir nicht beeinflussen, wir waren Beobachter, und wir sahen auch, wie plötzlich ein blonder Junge von der Seite her erschien und mit ehrfurchtsvollen Schritten auf Shao zuging.

Neben ihr blieb er stehen. Seine Stimme klang plötzlich so hell, als er fragte: »Ist sie meine Mutter?«

Shao drehte sich während der Antwort nicht um. Noch immer stand sie mit dem Gesicht zur Sonne gedreht. »Ja, sie auch, wir alle. Sie ist die Sonnengöttin, die alte Göttin, ein Teil der Urgöttin. Hörst du nicht ihren Lockruf?«

»Ja, ich habe ihn wahrgenommen.«

»Kam er dir nicht bekannt vor?«
Gordy nickte. Er ging die restlichen Schritte, um Shao zu erreichen. Neben ihr blieb er stehen. Beide schauten zu dem hellen Planeten und empfingen dessen Strahlung.
»Dort ist meine Heimat, nicht wahr?«
»Ja, Gordy. Von dort bist du gekommen, dorthin wirst du auch wieder gehen müssen.«
Der Junge nickte. »Die Göttin hat so viele Gestalten. Sie ist nie gleich gewesen, sie zeigte sich in immer anderen Verkleidungen. Fremde Gesichter, trotzdem vertraut. Alles ist aus der Urgöttin entstanden, aus der Mutter Erde, aus dem Schoß der Göttin Erde. Auch ich bin ihr Kind, ich bin ein Versuch, aber ich habe es nicht geschafft. Ich weiß nicht, was ich alles weiß. Das dritte Auge war der Anfang, die Große Göttin wollte den Menschen so viel geben.« Er hob die Schultern. »Ich habe Sehnsucht, Shao, Sehnsucht.«
»Das weiß ich.«
»Was willst du tun? Warum bist du nackt?«
»Es war damals alles anders. Die Menschen zeigten sich so, wie sie waren. Man darf sich im Angesicht der Urgöttin nicht verhüllen, und daran habe ich mich gehalten. Nur für die Menschen brauchen wir Kleidung, nicht für die Götter.«
»Und ich? Was ist mit mir?«
»Du wirst zurückkehren.«
»Jetzt?«
»Ja.«
Nach dieser Antwort drehte sich Shao um und beugte sich gleichzeitig dem Jungen entgegen. Er schaute zu ihr hoch. Seine beiden Augen wirkten wie tot, nur das dritte Auge, das erste dritte Auge überhaupt, das geschaffen worden war, schimmerte wie eine weiche zuckende und farbige Spiegelfläche.
Shao legte ihre Hände um Gordys Hüften. Sie blieb noch in dieser Haltung und wartete.
Gordy zog Shao zu sich herab. Er legte seine Hände um ihren Nacken. Beide küßten sich auf die Wangen.
Es war der Abschied.
Dann hob Shao den Jungen an. Er schien kein Gewicht zu haben, so leicht ging es. Sie streckte ihre Arme aus, hielt ihn vor sich und schaute in sein Gesicht.
»Und nun, Gordy kehrst du zurück, Du wirst wieder im Schoß der Großen Göttin landen. Du hast ihren Ruf vernommen. Du darfst dich ihm nicht entwinden…«
Shao zog die Arme an. Es sah so aus, als wollte sie den Jungen noch einmal küssen. Dann aber schnellten die Arme wieder vor, und die Hände ließen Gordy los.

Sie schleuderte ihn weg, der Sonne entgegen - oder wem auch immer.

***

Gordy flog durch die Luft. Er segelte dem Kreis entgegen. Er bewegte dabei die Arme und auch die Beine, und er sah aus wie ein Astronaut, der außerhalb seiner Kapsel einen Spaziergang im All unternimmt. Gordys Flug wurde nicht gestoppt. Die Große Göttin schien eine magische Anziehungskraft zu besitzen. Sie wollte das zurück, was sie einmal abgegeben hatte.

Und Gordy glitt hinein in den großen Kreis. Er tauchte ein wie in ein helles Glas, er wirbelte plötzlich in der gleißenden Strahlung, und sein Auge schimmerte noch einmal übergroß. Es gab einen grünblauen Strahl ab, der von der Helligkeit der Großen Göttin abgelenkt wurde, durch sie hindurchtanzte, eins mit ihr wurde und verschwand.

Wie auch Gordy.

Ich öffnete die Augen. Vor mir stand Shao als Phantom, nicht mehr als Nackte.

Ich sah Lady Sarah, ich sah Jane Collins, und ich schaute zu der Couch, auf der Gordy gesessen hatte.

Sie war leer.

Das wiederum sagte mir, daß ich die letzten Szenen nicht geträumt hatte.

***

Lady Sarah konnte nicht mehr auf der Stelle stehenbleiben. Sie mußte sich setzen, schüttelte dabei den Kopf, hätte sicherlich gern etwas gesagt, doch ihr fehlten einfach die Worte. Sie mußte das Erlebte zunächst einmal verarbeiten.

Das mußten Jane und ich auch. Sie aber sprach mich an. »Willst du mich mal kneifen, John?«

»Warum?«

»Weil ich wissen will, ob ich wieder normal bin und Gordy verschwunden ist.«

»Er ist es.«

»Gut. Und er ist dorthin zurückgekehrt, von wo er auch vor langer Zeit gekommen ist.«

»Ja, Gordy war ein Versuch der Götterwelt. Eines aber kann uns trösten, Jane.«

»Und was, bitte?«

»Auch die Götter sind nicht allmächtig. Es war ein Versuch, aber er ist wohl nicht richtig gelungen.«

»Oder haben sich die Götter zu sehr anhand des Aussehens der Menschen orientiert?«

»Kann auch sein.«

»Sie hätten ihn anders herstellen sollen. Keinen menschlichen Körper, sondern einen anderen geben sollen. Wie auch immer, wir alle hier haben etwas erlebt, das wir kaum begreifen können, abgesehen von dir, Shao, oder doch nicht?«

Die Chinesin lächelte. »Es war die Sonnengöttin, es war auch Astrate oder Inanna, wie immer sie heißen mögen. Es war ein Konglomerat von allem…«

»Das wir gesehen haben.«

»Richtig, Jane.«

»Aber wo waren wir? Kannst du uns das sagen?«

»Hier.« Jane schüttelte den Kopf. Dann schaute sie mich an. »Sag du was John. Waren wir hier?«

Ich hob die Schultern. »Wenn Shao das sagte, sollten wir ihr glauben, obwohl es mir schwerfällt.«

Jane ballte die rechte Hand. »Wir sind doch in das Auge eingetaucht, John. Oder hast du es anders erlebt?«

»Nein.«

»Eben…«

»Laßt es, Kinder!« meldete sich Lady Sarah. »Nehmt es einfach so, wie es ist, das ist besser. Glaubt einer alten Frau, die ihr Leben fast hinter sich hat. Man soll fast immer nachfragen und nichts einfach hinnehmen. Hin und wieder aber ist es besser, wenn man die Dinge so läßt, wie sie geschehen sind.«

Jane schaute Sarah an und lächelte dabei. »Es ist wirklich die Weisheit des Alters.«

»Ja, das kannst du sagen.«

Ich hatte mich zurückgehalten und war mit meinen eigenen Gedanken beschäftigt. Persönlich wußte ich nicht, wie ich diesen Fall einschätzen sollte. Er hatte uns Möglichkeiten aufgezeigt, die tief in der Vergangenheit der Welt begraben lagen, und er hatte uns ebenfalls bewiesen, wie nahe die Zeiten und Ereignisse trotz gewisser Distanzen doch letztendlich beisammen lagen.

Was war der Kosmos? Was war die Welt? Was war die Zeit? Alles gehörte irgendwo zusammen, war hineingedrängt worden in einen Kreislauf oder wie in diese ungewöhnliche Blase, die wir gesehen hatten. Vielleicht war sie das andere Abbild unserer eigenen Welt gewesen, und sie hatte Gordy wieder zu sich geholt. Es war der Kreislauf im kleinen gewesen, wie auch immer.

Ich konnte wieder lachen und sagte, so daß alles es hören konnten: »Es ist vorbei.«

Shao antwortete mir mit einer Frage. »Ist es das wirklich?«

Ich wurde mißtrauisch. »Moment mal, da ist…«

»Es sind, John«, sagte sie. »Es sind noch zwei Kräfte frei, zwei Astralkörper, die nicht dorthin gehen werden, wo unser Freund Gordy

verschwunden ist.«
»Verdammt, du hast recht. Wo sind…?«
Sie waren hier.
Ich spürte es, denn das Kreuz in meiner Tasche hatte sich an einer bestimmten Stelle erwärmt…

***

Ich holte es blitzschnell hervor und sah mich, als ich dagegen schaute, mit dem Allsehenden Auge konfrontiert. Es schimmerte hell, es strahlte mir entgegen, und das Metall wurde immer heißer.
Blitzartig legte ich das Kreuz auf den Tisch, sprang gleichzeitig zurück, und plötzlich erlebte ich, wie das Allsehende Auge die beiden anlockte.
Sie schwebten herbei.
Woher sie kamen, wußte ich nicht, aber es waren Körper, die wir aus dünnen Rauchschwaden gezeichnet aussahen. Zittrig bewegten sie sich durch den Raum. Sie waren mächtig, das wußte ich, das hatte auch Suko am eigenen Leib erfahren, aber hier gerieten sie in die magische Aura des Allsehenden Auges hinein, und sie war so etwas Ähnliches für sie wie das Wasser für das Feuer.
Sie tanzten über dem Tisch und über dem Kreuz. Shao bewegte sich, sie trat erst zur Seite und verließ den Raum mit den Worten: »Ihr braucht mich jetzt nicht mehr.«
Keiner achtete auf sie, auf die beiden Geistwesen, die einmal Kaldar und Sinara geheißen hatten und viel später Jennifer und Jonathan Stark gewesen waren.
Sie konnten sich nicht mehr wehren. Die Saat, die von ihnen gelegt worden war, hatte sich nun gegen sie gewandt. Sie sollten nie mehr die Chance zu einer erneuten Wiedergeburt bekommen, denn als sie zu nahe an die Aura herankamen, da sah es aus, als wären sie über dem Tisch erstarrt.
Sie standen, sie schwebten, sie bewegten sich nicht. Sie waren zu Figuren geworden.
Dann rissen sie ihre Mäuler auf.
Schreie?
Wenn ja, wir hörten sie nicht, denn Kaldar und Sinara starben stumm. Die Kraft des Allsehenden Auges, die auch in den geheimen Kammern der Cheopspyramide vorhanden war, sorgte für die Vernichtung der beiden Astralleiber.
Vor unseren Augen wurden sie zerrissen. Und so erlebte ich den Tod zum zweitenmal mit. Die Körper waren bereits in der Heimschule vergangen, und der Rest…?
Es gab ihn nicht mehr. Vielleicht hatte das Allsehende Auge ihn auch verschluckt, aber das wollte ich nicht glauben. Jedenfalls konnten wir

auf atmen.
Ich bewegte mich als erster und trat an den Tisch heran. Mit den Fingern der rechten Hand berührte ich das Kreuz. Es war noch nicht völlig abgekühlt, aber es ließ sich anfassen.
Ich steckte es in die Tasche, lächelte dabei und sah das Kopfschütteln der Lady Sarah.
»Was hast du?« fragte ich sie.
»Daß ich so etwas noch erleben darf?« murmelte sie. »Wer hätte das gedacht?«
»Du wirst bestimmt noch mehr erleben, Sarah, das kannst du mir glauben.«
»Und ich schließe mich der Meinung an«, sagte eine bekannte Stimme von der Tür her.
Jane und ich mußten uns umdrehen, um einen lachenden Suko auf der Schwelle stehen zu sehen…

***

Hinter ihm zeichnete sich Shaos Gestalt ab. Sie hatte eine Hand auf Sukos Schulter gelegt, zum Zeichen, daß die beiden zusammengehörten. Die Maske hatte sie abgenommen, wir schauten in ihr lächelndes aber auch erschöpftes Gesicht.
Suko kam langsam vor. »Da seid ihr ja«, sagte er und setzte sich. »Ob ihr es glaubt oder nicht, aber ich war drauf und dran, mich selbst umzubringen. Zum Glück kam Shao, sie hat die beiden Gestalten vertrieben. Die haben mich so beeinflußt, wie sie es auch bei den Piloten getan haben mußten. Was soll's?« Er hob die Schultern. »Es ist vorbei, und wir alle sind dem Todesruf der Göttin nicht gefolgt.«
»Todesruf?« wiederholte ich.
»Ja. Oder glaubst du, daß Gordy noch lebt?«
»Keine Ahnung.« Ich fragte Shao. »Was meinst du dazu? Du hast es doch in die Wege geleitet.«
»Wenn er lebt, dann nicht so wie wir. Er wird in eine andere Stufe eingegangen sein. Ich würde sogar sagen, daß er sich aufgelöst hat. Er ist ein einmaliger Versuch gewesen, aber man sollte dem Schöpfer letztendlich nicht ins Handwerk pfuschen und ihm gewisse Dinge überlassen. Er kann es besser.«
»Ja, das behaupte ich auch.«
Jane fing an zu lachen. »John? Schließt du dich wirklich damit ein?«
»Was willst du damit sagen?«
»Rate mal.«
»Was sagst du, Sarah?«
»Ich bin für die Kompromisse, mein Junge. Manchmal, aber nicht immer.«
»Aber immer öfter« erwiderte ich, und dann lachten wir um die

Wette, was nach diesem rätselhaften Fall besonders guttat…

ENDE des Dreiteilers